

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 P oder 20 Groszy

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 6te Spalte 0.40 Gulden, Restspalten 3.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 3.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Druckereien 3290

Nr. 124

Dienstag, den 1. Juni 1926

17. Jahrgang

Die Staatspräsidentenwahl in Polen.

Prof. Dr. Moszczyński wird gewählt. — Die aufgestellten Kandidaturen.

Die Ablehnung des Präsidentenamts durch Pilsudski kam aller Welt vollkommen unerwartet und wirkte dadurch um so aufregender. Die erste Verwirrung war ungeheurer, bis sie einer schweren Enttäuschung bei den Linksparteien und einer stillen Erleichterung bei den Reaktionsären wich. Wenn die Reaktionsäre nicht gerade offen zu triumphieren wagen, so ist das die Folge der gewaltigen Kundgebungen, die am Nachmittag das Straßenbild der polnischen Hauptstadt beherrschten. Die Arbeiter schlossen sich sofort an den Fabrikatoren zu gewaltigen Umzügen zusammen, die mit roten Fahnen durch die Stadt zogen, dabei ausgerufen wurde die Annahme des Präsidentenamts durch Pilsudski forderten und die revolutionären Kampflieder der P.P.S. sangen. Das polizeiliche Verbot von Ansammlungen konnte diese Demonstrationen nicht verhindern, während die Teilnehmerzahl gegen 70 000 betragen hat — zugerechnet die blickigen Zuschauer, aus denen unausgeseht sympathische Zurufe kamen.

Auch das Militär veranstaltete eine grandiose Kundgebung zu Ehren Pilsudskis unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Wahlergebnisses zogen vom Gebäude des Heeresministeriums in der Nowowiejskastraße etwa 1000 Offiziere, darunter viele Generale, und etwa 500 Unteroffiziere mit Militärmaschinen in die Stadt hinein. Sie gingen die Marsalkowska und Królewskajastraße entlang bis zum Sächsischen Platz. Die Manifestation wurde auf dem ganzen Wege mit Blumen beworfen. In der Ecke der Marsalkowska und Królewskajastraße schloß sich der Kundgebung die Kapelle des 1. Schützenregiments an, welche das Pilsudskilied „Wir, die erste Brigade“ anstimmte. Je weiter sie kamen, desto mehr schlossen sich dem Zuge Militärformationen an.

Der Sejmarschall begab sich nach dem Wahlsieg sofort zu Pilsudski, um ihn von dem Wahlergebnis zu unterrichten. Entgegen allen Erwartungen der Linksparteien lehnte er die Wahl ab, und zwar mit einer Begründung, die insbesondere in den Kreisen seiner Anhänger allgemeine Erregung hervorrief. Pilsudski betrachtet die Mehrheit als zu gering und hat in diesem Sinne an den Sejmarschall Rataj einen Brief gerichtet, der am Dienstag in der neuen Sitzung der Nationalversammlung zur Besetzung kommen soll. In ihm heißt es:

„Das zweite Mal in meinem Leben ist mir die Möglichkeit geboten worden, meine Tätigkeit im Sinne meiner politischen Ziele zu legalisieren. Leider ließ ich, wie immer, auf Widerstand und hohen Willen. Diesmal ist meine Wahl nicht einstimmig erfolgt wie im Februar 1919. Das bedeutet, daß es jetzt weniger Falschheit und Verzagtheit in Polen gibt. Jedoch bin ich nicht in der Lage, die Wahl anzunehmen. Ich konnte das Vertrauen zu meiner Arbeit nicht erringen, die ich bereits einmal geleistet habe. Auch konnte ich kein Vertrauen zu diesen haben, die mich zu diesem Amte wählten. Vor meinen Augen steht noch die tragische Gestalt meines ermordeten Vorgängers Narutowicz, den ich nicht vor seinem Schicksal retten konnte.“

Am Schluß des Briefes heißt es, daß ihm die Präsidentenschaft nicht die Verfolgung seiner historischen Aufgabe erlaubt, da die gegenwärtige Verfassung dem im Wege stehe. Pilsudski spricht schließlich allen, die ihn gewählt haben, seinen Dank aus und bittet um Entschuldigung, daß er die Wahl nicht angenommen hat. Als Kandidaten schlägt er den Professor der Chemie Moszczycki oder den Professor der Philosophie Dzieduszycki vor.

Professor Ignacy Moszczycki ist 1867 im früheren Gouvernement Plock geboren. Sein Vater spielte im polnischen Aufstande 1863 eine wichtige Rolle als Chef der Aufständigen in seinem Gouvernement. Nach Beendigung seiner Studien wollte Professor Moszczycki zu Fortbildungszwecken eine längere Zeit in England, besonders in London. 1897 wurde er zum Assistenten in der physikalischen Abteilung in der Universität Friedburg in der deutschen Schweiz ernannt. 1901 wurde er zum Leiter des physikalischen Laboratoriums derselben Universität ernannt. In dieser Stellung zeichnete er sich durch zahlreiche Erfindungen auf

dem Gebiete der Elektrotechnik und Elektrochemie aus. 1912 wurde er vom Polytechnikum Lemberg mit einer Professur betraut, wo man speziell für ihn einen Katheder für Elektrochemie gründete. Nach der Unabhängigkeit Polens wurde er zum Hauptleiter der künftigen Haager Prozeß Polen abgetragenen Städtewerke in Chorzow ernannt.

Der zweite Kandidat, Professor Dzieduszycki, ist ein Monarchist. Er ist Rektor der Universität Wilna. In der Gelehrtenwelt ist er bereits seit über 40 Jahren als ausgezeichneter Kenner auf dem Gebiete der Philosophie der Theologie und der Literatur bekannt. Bei Beginn des diesjährigen Unterrichts hielt Professor Dzieduszycki vor der Studentenschaft eine Ansprache in der er die Jugend zum Verzicht auf das kleinliche alltägliche Politikspiel aufforderte. Er verlangte ferner, die Jugend möge so handeln, daß der Begriff „Polen“ nicht sterbe, nur eine Verbindung aller Nationalitäten in sich bergen solle.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurde die Kandidatur Dzieduszyckis gar nicht aufgestellt. Dagegen hat die Kandidatur des Professors Moszczycki alle Chancen, durchzugehen, und zwar in den Stichwahlen. Die drei Rechtsparteien blieben nach wie vor bei ihrem Kandidaten, dem Wojewoden von Posen, Graf Adolf Wninski. Er hatte seinerzeit in Deutschland einen langwierigen Prozeß um sein ganzes, in Latten verpacktes Vermögen wiedergewinnen, erfolglos geführt. Als gestern seine Kandidatur in der Nationalversammlung bekannt wurde, brach auf der Linken und in der Mitte ein Gelächter aus, und man hörte Rufe: „Er wird Polen verpielen!“

Die Sozialdemokraten haben als Demonstration die Kandidatur des Präsidenten der sozialistischen Sejmfraktion, Gen. Dr. Marek, aufgestellt und beschlossen, bei den Stichwahlen, falls sich eine solche für nötig erweisen sollte, für Professor Moszczycki zu stimmen. Für Professor Moszczycki werden auch stimmen die drei linken Bauerngruppen mit 80 Stimmen, die nationalen Minderheiten (Deutsche, Juden, Ukrainer und Weißrussen) mit 104 Stimmen, die Pilski-Partei (Wios) mit 88 Stimmen, die Pilski-Partei (Nationale Arbeiterpartei) mit 21 Stimmen und etwa 15 Stimmen der kleinen Gruppen. Somit hat Professor Moszczycki bei der ersten Wahl 288 und bei der Stichwahl (zusammen mit den Stimmen der Sozialdemokraten) 334 Stimmen in fester Aussicht. Seine Wahl ist also als sicherstehend anzusehen.

Die gestrige sowie auch die heutige Präsidentenwahl in Polen zeigen, daß es den Reaktionsparteien nicht gelungen ist, sich zu einer erfolgreichen geschlossenen Abwehr gegen die Kandidatur Pilsudski oder seines Proteges zu sammeln. Die Rechte vermochte weder einen jugkräftigen Kandidaten herauszustellen, noch hat sie in der Nationalversammlung die Stimmenzahl aufbringen können, die für die Wahl ihres Kandidaten notwendig gewesen wäre. Kein Zweifel, daß unter dem Druck der öffentlichen Meinung und nicht zuletzt der Massen des arbeitenden Volkes die Mittelparteien ihre Anhänglichkeit nach rechts gelockert und dadurch die Kandidatur Pilsudskis gestärkt, und heute die des Professors Moszczycki, zum Siege verholfen haben. Allerdings war der gestrige Sieg zahlenmäßig knapp. Aber es ist zu bedenken, daß rein parteimäßig gesehen für Pilsudski überhaupt keine Mehrheit in der politischen Nationalversammlung vorhanden war. Seine Wahl bleibt trotzdem ein erheblicher politischer und persönlicher Erfolg.

Wenn daher auch die Nationalversammlung vom 31. Mai nicht mit einem Konflikt in dem Sinne geendet hat, daß ein Widerstand der parlamentarischen Mehrheit gegen den tatsächlichen Machthaber und die hinter ihm stehende Meinung des Volkes vorhanden war, so hat doch die Stellungnahme Pilsudskis einen neuen Konfliktstoff geschaffen. Erst die weitere Entwicklung kann zeigen, ob damit nicht ein günstiges Ergebnis vorzeitig preisgegeben wurde, und ob Pilsudski nicht besser getan hätte, auf sein neues, verfassungsmäßig errungenes Amt geküßt, diejenigen Maßnahmen und Schritte durchzuführen, die ihm dringend notwendig erscheinen.

Die Fememorde im Untersuchungsausschuß.

Der Gemeinschuß des Preussischen Landtags nahm am Montag seine Verhandlungen wieder auf. Abg. Ruttner (Soz.) gab als Berichterstatter ein Bild vom Inhalt der Akten über Grütze-Lehder, die fünf Bände umfassen. In ihnen befinden sich Notizen darüber, daß Müller-Dammers nicht nur mit dem Kronprinzen, sondern auch mit dem Kaiser von Rußland in Briefwechsel gestanden hat. U. a. ist eine Briefnotiz verzeichnet: „Stimm, siehe Belegstücke!“ Ruttner bemerkt dazu, diese Belegstücke seien im Aktenrat nicht vorhanden. Bei der Hausungung in der Wohnung der Adopitweller Grütze-Lehders wurden 34 Briefe aus Oesterreich vorgefunden, in denen u. a. berichtet wird, daß Grütze-Lehder einer Einladung des Prinzen Lippe Folge geleistet habe und auf dessen Schloß im Salzkammergut ein faules Herrenleben führe. Prinz Lippe habe ihm auch Hilfe zugesagt. Im übrigen geht aus den Akten hervor, daß Grütze-Lehder mehreren Personen erklärt, er müsse den Stuhl Dammers auf höheren Befehl erschließen. Weiter wird erwähnt, daß die Verteilung der Heranziehung der Akten der ungarischen Staatsanwaltschaft verlangten. Darin befanden sich die ehrenwörtlichen Erklärungen der vorklischen Abgeordneten Graefe und Reventlow, daß die Tat Grütze-Lehders eine politische sei. Diese ehrenwörtlichen Erklärungen wurden nach der Ansicht der Verteidiger möglicherweise interessante Streifen auf die Tat werfen. Die Akten aber sind, wie Ruttner betont, von dem Gericht nicht herangezogen worden. Das sei weiter nicht auffallend, denn die einzige Folge eines Konfesses in solchen Grütze-Lehder vorklischen Abgeordnete betrafte, war,

daß er drei Tage Dunkelzelle bei Wasser und Brot als Disziplinarstrafe erhielt. Nach seiner Verurteilung hat Grütze-Lehder aus dem Gefängnis in einem Brief vom 7. Februar 1926 an seinen Adoptivvater seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, da er vor dem Untersuchungsausschuß des Landtags vernommen werde. „Für ich der Skandal da“, so heißt es in diesem Brief, „ich habe ihn aber nicht gewollt. Wulle, der jetzt in seinen Organen großartige Gesten macht, wird bald Gnadenbuche machen, und wenn Abiemann nicht sofort flieht, wird er es bereuen.“

Bemerkenswert ist noch ein Brief des Adoptivvaters Grütze vom 21. März 1926 an den Beurteilten, worin es heißt: „Mein lieber Junge, der bist du und bleibst du für immer. Wenn solche Ungerechtigkeiten vorkommen wie deine Verurteilung, wo du doch angeklagt bist, dann will ich auch nicht mehr in e, vaterlandslosen Gefellen“ verurteilen, dann begette ich alles.“

Der Rest der Beratungen des Ausschusses wurde ausgefüllt von der Verlesung von Briefen. Oberleutnant Abiemann erklärt in einem Brief, die Mehrheit des Ausschusses werde doch kaum glauben, daß ein reifer Mann, der im Weltkrieg Regimentsführer war, auf die Anrechnung eines 17jährigen Jünglings, diesem den Auftrag zu einem Attentat gibt. Wenn ein Attentat gegen Severing geplant gewesen sei, wären unter den alten erprobten Männern des Weltkrieges mit Sicherheit mehrere gefunden worden, die ein solches Attentat nicht nur geplant, sondern auch durchgeführt hätten. Der Ausschuß nahm diese Mitteilung mit lebhaftem „Gor! Gor!“ entgegen.

Die Revolution des Landbundes.

Drohungen dunkler Hintermänner. — Beschneidung der sozialpolitischen Rechte der Landarbeiter. — Die wahren Tatsachen.

B. G. Es wird niemand bestreiten, daß wir heute in einer wirtschaftlich schweren Zeit leben, welche die größten Opfer von allen Schichten der Bevölkerung der Freien Stadt Danzig fordert. Diese Zeit machen sich verschiedene Hintermänner zunutze. Wir haben bereits am Sonnabend in unserem Leitartikel darauf hingewiesen, wie die Arbeitgeber in den verschiedensten Branchen die Rettung der Wirtschaft in der Forderung der Vereindung der Arbeitermassen erblickten. Bei dieser Kampfanlage gegen Senat und Arbeiterschaft darf natürlich auch der Landbund nicht fehlen, der ja auch dem Landbunde der Erwerbstätigen angehört. Die in Deutschland vom Landbunde einsetzende Protestbewegung gegen die Steuern benutzen die Landbündler in Danzig dazu, hier ein gleiches Rennen zu veranstalten. Am Freitag der vergangenen Woche war in der hiesigen bürgerlichen Presse ein Artikel eines Dr. Wischhoff, „Sturmzeichen auf dem Lande“ enthalten, in welchem angekündigt wurde, daß die Vorgänge in Deutschland sich auch auf Danzig übertragen würden, wenn nicht die Forderung der Landwirtschaft auf Verbesserung ihrer Lage erfüllt würde. Es wurde darin ferner zum Ausdruck gebracht, daß Danzig schon längst in ein Berncastle gehakt haben würde, „wenn es nicht dem Vorstand des Landbundes gelungen wäre, die Gemütsbauern vor den Toren der Stadt in letzter Stunde noch zurückzuhalten.“ Daß die Landwirtschaft ebenfalls unter den schweren Verhältnissen leidet, müssen wir zugestehen, doch, wie gesagt, unsere heutige Zeit legt allen Schichten der Bevölkerung größte Entbehrungen auf. Es wird dies der Landwirtschaft um so schwerer fallen, weil sie ja nicht gewohnt ist, schlechte Zeiten zu ertragen, weil oftmals, trotz wirtschaftlicher schlechter Zeiten, immer noch günstige Verhältnisse in der Landwirtschaft bestanden. Während in der Inflationszeit die Arbeiterschaft sich in Lumpen hüllen mußte, weil die bezogenen Löhne bei der Auszahlung keinen Wert mehr besaßen, konnten die Landwirte ihre Hypotheken abstoßen, die Wohnungen luxuriös einrichten und Sachwerte ansammeln.

Der Protest des Landbundes richtet sich gegen die erdrückenden Zinsen, Steuern und sozialen Lasten. Der Sturm gegen den Senat ist schon deshalb unangebracht, weil gerade dieser versucht hat, alle Mittel zur Anwendung zu bringen, um der Landwirtschaft beizuspringen. So war sein erstes Bestreben, der Landwirtschaft langfristige Kredite zu verschaffen, damit durch diese die Landwirte die Landwirtschaft gefährlichen kurzfristigen Krediten abgelöst werden konnten. Den Bemühungen des Senats ist es zu danken, daß die Hypothekendank errichtet wurde und Danzig ausländische Kredite erhielt, welche gerade der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt wurden. Wenn nun in letzter Zeit gerade diese Bestimmungen des Senats durch den bekannten Entscheid des Obergerichts in der Aufwertungsfrage illusorisch gemacht wurden, so muß sich der Landwirt beim Obergericht dafür bedanken, dessen Nachprüfungsrecht der Gesetz auf Verfassungsmäßigkeit die deutschnationalen Landbündler ja nicht wissen wollen. Gerade der jetzige Senat hat ja dahin gewirkt, daß die Zinslaste ganz bedeutend herabgesetzt wurden, während der frühere, den Landbündlern so nahestehende deutschnationale Senat den damals bestehenden Diskontsatz als ein Blümchen Nühr-mich-nicht-an betrachtete.

In der Steuerfrage werden die Landwirte auch nicht schlechter behandelt, wie alle übrigen Staatsbürger, doch müssen sich die Landbündler endlich auf den Standpunkt stellen, daß gleiche Rechte auch gleiche Pflichten erfordern. Die Herren Großgrundbesitzer standen bisher auf dem gegenläufigen Standpunkt, indem sie nämlich alle Rechte forderten, Pflichten aber nicht erfüllen wollten. Es ist ja altbekannt, daß früher der Gutsherr weniger Steuern zahlte, als sein Kutscher. Das jetzige Steuersystem, das auf Schätzung des Einkommens der nicht buchführenden Landwirte beruht, ist eingeführt worden zu jener Zeit, als die Deutschnationalen im Senat saßen und darin den Ausschlag gaben. Wenn während eines Steuerjahres sich die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern, so müssen selbstverständlich für den einzelnen Steuerpflichtigen auch in der Landwirtschaft die notwendigen Erleichterungen geschaffen werden. Das bedingt aber, daß ordnungsmäßig die Einkommensverhältnisse des betreffenden Steuerpflichtigen belegt werden, wie dies ja auch von den anderen Steuerpflichtigen und insbesondere von der Arbeiterschaft verlangt wird. Im übrigen dürften gerade die Steuerverhältnisse auch für die Landwirte nicht so brüderlich sein, wenn bei dem Höchstmaß in der Bodenklasse V ein verheirateter Landwirt mit zwei Kindern, bei einem Besitzum von 34 Morgen und beim Höchstmaß in der Bodenklasse VIII mit 66 Morgen bei der Einkommensteuer für das Jahr 1925 steuerfrei bleibt. Für 1926 bleibt sogar in der V. Bodenklasse ein Besitzer von 88 Morgen (Höchstmaß) und von 124 Morgen in der VIII. Bodenklasse (Höchstmaß) steuerfrei. Wie in Deutschland die Landbündler, wenn man ihnen Glauben schenken wollte, nie Geld zur Bezahlung der nötigen Steuern an die verhasste Republik haben, so auch in Danzig gegenüber dem verhassten jetzigen Senat. Wenn es sich aber um die Unterstützung der rechtlich radikalen Verbände handelt, dann ist der Landbund sehr großzügig, teilweise sogar rückwärts in der Eintreibung großer Summen für verbotene Zwecke. So hat jetzt wieder die Kreisgruppe Stolp des Pommerischen Landbundes unter dem 12. Mai ein Schreiben ihres Geschäftsführers Ester an die Arbeitgeber verfaßt, in dem zur Unterstützung des Stahlhelm durch eine Geldsammlung aufgefordert wird. Die Bewegung, heißt es in dem Schreiben, könne aus Mangel an Mitteln nicht in dem Maße weitergetrieben werden, wie es im Interesse der guten Sache notwendig erscheint. Die jetzt in Aussicht genommene Aufnahme der vorklischen und militärischen Beistellung der Mitglieder des Stahlhelms erfordert sehr erhebliche Mittel, die allein von den Beiträgen nicht aufzubringen sind. Die Mitglieder werden daher aufgefordert, sich erneut für den Gedanken der Wehrmachtmachung unseres Volkes durch Ueberweisung eines angemessenen Betrages betätigen zu wollen. Zu diesem Zweck wird die Adresse angegeben, an die beraprt werden kann.

Das Schreiben ist besonders auch insofern äußerst lehrreich, als dadurch wieder einmal die ständig wiederholte Versicherung des „Stahlhelm“, er besäße sich nicht mit militärischen Dingen, Bünden gekrafft wird. Das Schriftstück zeigt deutlich, was von derartigen Versicherungen zu halten ist. Die Schnurrerei des Stahlhelms bei den Landbündlern wird betrieben unter dem ausdrücklichen Hinweis auf die militärische Betätigung des Stahlhelms. Der Stahlhelm weiß also gut, daß der Landbund der Geldgeber der Schwarzen Reichswehr war, und daß sich die Bündler am ehesten zu finanziellen Opfern bereitfinden, wenn es um die militärische Vorbereitung eines Putsches geht.

Auch in Danzig ist dasselbe festzustellen. Während die Landbündler angeblich kein Geld zur Bezahlung ihrer Steuern zu haben, unterstützen sie hier Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, gelbe Verbände und ähnliche Organisationen sehr reichlich mit Geld.

Selbstverständlich richten sich auch die Angriffe der Landbündler auf die ihnen stets von jeher verhasste soziale Gesetzgebung. Man möchte noch die früheren Zustände auf dem Lande haben, wo die Krankenversicherung für den Agrarier nicht bestand und der Arbeitnehmer willenslos in die Hände des Arbeitgebers gegeben war. Die Landwirte waren befreit von Beiträgen zur Krankenversicherung mit der Bestimmung, daß sie im Falle der Erkrankung der bei ihnen beschäftigten Arbeiter die Kosten für Arzt und Arznei aus ihrer eigenen Tasche zu bestreiten hatten. Das haben sie aber niemals in genügender Weise getan, sondern der Arbeitnehmer mußte erst schwer krank daniederliegen, ehe man ärztliche Hilfe herbeiführte. Dieser Zustand ist in der neueren Zeit beseitigt worden, so daß die Arbeitnehmer die Leistungen der Krankenversicherung frei in Anspruch nehmen können. Selbstverständlich müssen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gemeinsam die Beiträge zur Krankenversicherung aufbringen, wovon jedoch der Arbeitgeber nur ein Drittel des Beitrages zahlt. Völlig unklar ist jedoch die Behauptung, daß der Landwirt jetzt das Dreifache an Krankenkassenbeiträgen aufbringen muß, „nur, weil bewilligungsfähige Parteien den Wünschen der städtischen Masse nachgeben“. Zur Zeit werden von den Landkrankenkassen der Freien Stadt Danzig Krankenkassenbeiträge in Höhe von 5 bis 6 Prozent des durchschnittlichen Lohnes erhoben. Vor dem Kriege erhoben die Krankenkassen einen Beitrag von 4 Prozent des Verdienstes, welcher Prozentsatz noch im Jahre 1914 hätte heraufgesetzt werden müssen, wenn nicht durch den Krieg eine Beschränkung in den Leistungen und Beiträgen der Krankenversicherung eingetreten wäre. Wenn der Landbund jedoch herausredet, daß bei dem früheren Zustand, wo der Landwirt selber die Kosten für seinen erkrankten Arbeiter übernahm, nur der dritte Teil an Ausgaben für Krankenhilfe notwendig war, so zeigt er selbst damit, wie äußerst schlecht diese Krankenhilfe der Arbeitgeber war.

Es ist wohl richtig, wenn der Landbund behauptet, daß aus dem benachteiligten Pommerschen Unmen- gen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen auf den Danziger Markt gebracht werden, wodurch die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte bedeutend gesenkt werden und somit der Verdienst des Danziger Landwirtes beschnitten wird. Aber der Danziger Senat hat auch hier sein Möglichstes getan, um die Interessen der Landwirte zu schützen, wie dies u. a. durch das Gesetz über die Zuckereinfuhr in Danzig ausgedrückt ist, wo trotz großer Bedenken der Sozialdemokratischen Partei die Einfuhr des polnischen Zuckers erzwungen wird, um den Südrheinbauern in Danzig zu helfen. Aber die Landwirte sind ja selbst für das freie Spiel der Kräfte eingetreten, haben stets betont, daß Angebot und Nachfrage, und nicht Zwangswirtschaft die Preise regeln sollen; so hat sich eben jetzt einmal das freie Spiel der Kräfte zu Ungunsten der Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte in Danzig herausgestellt.

Revolution der Agrarier, wie sie in dem Artikel des Dr. Bischoff angekündigt werden, sind eigentlich nichts Neues. Jedesmal, wenn von diesen Kreisen einmal Opfer gefordert werden, fangen sie an, mit Revolution zu drohen. Als im Jahre 1900 den Agrariern nicht sofort von der damaligen Reichsregierung die von ihnen gestellten Forderungen bewilligt wurden, erklärte der Bund der Landwirte seinerzeit der konservativen Regierung, daß sie von ihrer künftigen Einstellung abgehen und zu den Sozialdemokraten übergehen wollten. Von der sozialdemokratischen Presse wurde aber der Bund der Landwirte deshalb verhöhnt und ihnen erklärt, daß die Sozialdemokraten mit derartigen Elementen nichts gemein hätten. Im Jahre 1923 verhinderten die Landbündler in Reutich eine Verteilung wegen rückständiger Steuern gepändeter Objekte. Es ist deshalb kein Wunder, zumal der deutschnationalen Senat Angst hatte, damals gegen die Landbündler vorzugehen, wenn man jetzt mit Sturm droht. Vom jetzigen Senat wird man jedoch verlangen, daß er gleiches Recht für alle vertritt und den deutschnationalen Hintermännern im Landbunde ihre Revolutionsgelüste anstreift. Wir glauben aber, daß dazu

nicht notwendig sein wird, daß man diesen Herren Schupo entgegensteht, vielleicht dürfte es genügen, wenn man ihnen den früheren Direktor der Erziehungsanstalt Silberhammer, Kopschütter, mit seinem Atlas, dem Strafanstaltsaufseher Weßpahl, entgegensteht. Wir sind zwar mit den Erziehungsmethoden dieser Herren nicht einverstanden, doch dürfte schon die Anwesenheit dieser Herren, mit dem bekannten Hofstod von vorchristlicher Dialekt und Länge genügen, um diese „revolutionären“ Herrschaften in Schrecken zu lagern.

Der Protest des Landbundes dürfte weiter nichts als eine parteipolitische Machination der Deutschnationalen Volkspartei anzusehen sein, die auch bei den Protesten anderer Erwerbsgruppen zum Ausdruck kommt. Niemals haben die Großagrarien und auch die Deutschnationalen, früher die Konservativen, die Interessen der Kleinbauern vertreten. Sie haben aber stets verstanden, gerade diese auszuheben und vor ihren Wagen zu spannen. Der jetzige Senat wird die Interessen der Kleinbauern zu schützen wissen; hat er doch stets entgegen den Behauptungen des Landbundes die Landwirte stets gehört und mit ihnen gemeinsam notwendige Maßnahmen beraten. Wir sind gewiß, daß auch die Kleinbauern nicht anders behandelt sein wollen, wie die übrigen Erwerbsstände. In keiner Weise aber kann es angehen, daß der Senat seine Hand dazu bietet, daß die immerhin schon kärglichen Löhne der Landarbeiter noch weiter geschnitten und die soziale Gesetzgebung im Interesse der Agrarier zu Ungunsten der landwirtschaftlichen Arbeiter geändert wird. Auch die Kleinbauern wissen zu bedenken, daß auch der landwirtschaftliche Arbeiter sein entsprechendes Auskommen haben und gegen die Wechselfälle des Lebens gesichert sein muß. Das Verlangen des Landbundes sollte aber gerade die Arbeitnehmer wach werden lassen, die heute noch dem Landbund nachlaufen. Den Forderungen des Landbundes auf Antastung der Existenz und Rechte der landwirtschaftlichen Arbeiter muß die Einheitsfront der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer entgegengesetzt werden.

Die Kohlenkrise in England.

Am Montag vor Mitternacht war das Angebot der Regierung auf eine weitere Fortzahlung von 8 Millionen Pfund Sterling an die Bergbauunternehmer für die Dauer der Verhandlungen abgelehnt, ohne daß der zweite Punkt in der Kohlenkrise überwunden wäre. Der Schwerpunkt der Erörterungen liegt die Lösung der Kohlenkrise wird nunmehr, nachdem das Parlament wieder zusammengetreten ist, ins Unterhaus verlegt werden, wo sich die Regierung während dieser Woche scharfen Angriffen der Opposition über ihr bisheriges Verhalten zum Kampf in der Kohlenindustrie gegenübersehen wird. Die Arbeiterpartei wird, soweit es in ihren Kräften steht, auf die Regierung einen Druck ausüben, um eine Wiederannahme der Arbeit auf der Grundlage der vor der Ausperrung geltenden Arbeitsbedingungen herbeizuführen, und in der Richtung, daß die im Kohlenberichts vorgesehene Reorganisationsmaßnahmen sofort durchgeführt werden. Die Vertreter der Arbeiterpartei im Parlament werden bei diesem Vorstoß die Auffassung vertreten, daß die Regierung für die gegenwärtig völlig verfahrenen Lage voll und ganz verantwortlich ist. Die Regierung sei den Verpflichtungen, die ihr durch den Kohlenbericht auferlegt worden sind, bisher ausgewichen. Nach der Auffassung und den Vorschlägen der Arbeiterpartei müßten die Unternehmungen an die Industrie zurückgegeben werden, falls sich die Industrie weigern sollte, auf dieser Grundlage zu verhandeln, der Bergbau auf die Dauer der Reorganisation unter Regierungskontrolle gestellt werde. Die Frage einer dauernden Regelung der Arbeitszeit und des Lohnes wäre damit zwar noch immer ungelöst, aber bei den Bergarbeitern und der Arbeiterpartei ist man der Meinung, daß eine Lösung dieser Streitfragen dann verhältnismäßig leicht zu erreichen sei.

Die Unruhen in China.

Nach Meldungen aus Peking hat die Armee des Generals Fung neue Erfolge erzielt und rückt bei Tzung gegen die Schangtruppen vor. Alle Anzeichen sollen darauf deuten, daß die Nationalisten wieder einen Sieg erringen werden. Marschall Sun-Tschuan-fang hat die Vereinigung von fünf Provinzen, an deren Spitze er als Generalgouverneur steht, zu einem unabhängigen Staat bekanntgegeben.

Der Kompromißentwurf für die Fürstenaufhebung. Der Gesetzentwurf über die Vermögensauseinandersetzungen mit den früheren Fürstendynastien ist seit vom Reichsrat erledigt und dem Reichstag überwiesen worden. Der Reichstag werde voraussichtlich den Entwurf erneut dem Rechtsausschuß überweisen. In parlamentarischen Kreisen hält man es nicht für wahrscheinlich, daß der Reichstag noch vor dem Volksentscheid die Vorlage erledigen wird.

Polen und die Internationale Arbeiterversammlung

Am Montagvormittag begann die Internationale Arbeiterversammlung mit der Beratung des Geschäftsberichtes des Arbeitsamtes. Als erster Redner gab der Vorsitzende der Arbeitnehmergruppe, Genosse Merrens, eine Erklärung ab, in der mit Befriedigung von der Arbeitsministerkonferenz in London und den Anstrengungen des Internationalen Arbeitsamtes für die Ratifikation der internationalen Arbeitskonventionen Kenntnis genommen und die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Regierungsvertreter endlich einmal unabweislich Auskunft geben, wann die Ratifikation der Arbeitszeitkonvention erfolgen wird. Die Arbeitergruppe wird außerdem einen entsprechenden Antrag einbringen.

Der belgische Regierungsvertreter J. L. in antwortete den Arbeitnehmern, daß die belgische Kammer am Dienstag mit der Beratung eines Ratifikationsgesetzes beginnen werde. Polen ließ durch seinen Vertreter S. G. unter Hinweis darauf, daß es bereits 18 internationale Konventionen ratifiziert habe (die Arbeitskonvention liegt noch beim Parlament), den Standpunkt vertreten, daß die großen Industrieländer mit dem guten Beispiel besser vorangehen sollten. S. G. sprach ferner dem Internationalen Arbeitsamt für seine vorbildliche wissenschaftliche und praktische Tätigkeit auf dem Gebiete der Arbeitslosigkeit und des Auswanderungswezens seine Anerkennung aus. Es folgten noch der argentinische Arbeitgebervertreter, der den Achtstundentag in seinem Lande als praktisch eingeführt bezeichnete, sowie der südafrikanische Regierungsvertreter und die Arbeitervertreter von Australien und Kanada, welche den Arbeitgebern vorwarfen, daß sie sich mit der Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft nirgends beileben. Der südafrikanische Arbeitervertreter Dr. Topalovitch sprach als letzter Redner des Tages seine Genugtuung über die wissenschaftliche Arbeit des Internationalen Arbeitsamtes aus und wies auf die Bedeutung der internationalen Arbeitsorganisationen nicht nur für die Arbeiterfrage, sondern für eine bessere Organisation der Produktion und der Weltwirtschaft überhaupt hin, an denen die organisierte Arbeiterschaft das größte Interesse habe.

Die Internationale Arbeiterversammlung zu einem künftigen Kriege.

Die Kontrolle der Auswandererschiffe.

Auf der internationalen Arbeiterversammlung hat die Kommission für die Kondensationswürfe betr. die Aufsicht auf den Auswandererschiffen den Antrag der Arbeitergruppe, wonach die Inspektoren gegenüber den Schiffahrtsgesellschaften vollständig unabhängig sein sollen, nach lebhafter Debatte angenommen.

Der australische Vertreter der Arbeitnehmer warnte vor einem künftigen Kriege, der sich seiner Meinung nach an den Küsten des Stillen Ozeans abspielen werde. Die australischen Arbeiter, so erklärte er, hätten kein großes Vertrauen zu dem, was in Europa gemacht werde. Sie hätten deshalb eine eigene Konferenz nach Honolulu einberufen, um über die Abwehrmaßnahmen gegen den kommenden Krieg schlüssig zu werden, denn die Konferenz müsse sich darüber klar sein, daß es die Arbeiter sind, die die Munition herstellen und im Kriegsfall die Truppen transportieren.

Erneuter Studentenaufstand gegen Prof. Lessing.

An der Technischen Hochschule in Hannover ist es am Montag zu Beginn der Vorlesungen nach den Pfingstferien wieder zu unerhört rüpelhaften Ausschreitungen der rechtsradikalen Studentenschaft gegen Professor Lessing gekommen. Als Lessing die Hochschule betrat, hatten die demonstrierenden Studenten bereits das Hauptportal und das Treppenhäus besetzt. Die Vorlesung selbst verließen die Studenten durch Singen vor dem Hörsaal zu hören, obgleich der Rektor Professor Lessing begleitete. Wahnungen des Rektors an die Studenten blieben ohne Erfolg. Sie versuchten vielmehr sogar die verschlossene Tür des Hörsaales zu stürmen. Der Rektor und Professor Lessing sahen sich veranlaßt, den Studenten zu weichen. Lessing verließ die Hochschule in Begleitung des Rektors, worauf Schutzpolizei in den Abendstunden die Hochschule räumte. Der Vorstand der Studentenschaft der Hochschule sucht in einer Erklärung das unerhörte Verhalten der Studenten zu rechtfertigen und verlangt von dem Minister eine neue Prüfung der Angelegenheit des Professors Lessing.

Sieh kehre in meine Heimat zurück.

Von Kl. Labund.

Ich kehre in meine Heimat zurück.
Ich suche das Dorf, den uralten Teich,
Die wachenden Gänge, den denkenden Baum,
Das Wasser im Brunnen, das holdeste Sand.

Ich gehe des Beiges und frage das Feld:
Wo blühen Lupinen? Wo jähert das Korn?
Der silbente Wald? Er wanderte aus
In welche Gegend? In welches Herz?

Wo freies Störche, freudig im Rauch,
Der den Kammen friedlich entstieg?
Wo fliegen Birnen? Wo blüht ein Strauch
Stoßen um liebes Fenster?

Wo sind ich die Mutter im Reigen der Rufe?
Mein liebliches Mädchen? Ihr liebendes Tuch?
Ich suche die Heimat, zertritten, zertritten,
Ich suche mich selber und finde mich nicht.

Aus den „Gedichten“ von H. Labund
(H. R. Spaeth-Berlin, Berlin.)

Der Schriftsteller Hauptmann.

Arno Holz und Ludwig Fulda.

In dem Briefe Gerhart Hauptmanns liegen bis jetzt Nachrichten der beiden in Berlin wohnenden Akademienmitglieder Arno Holz und Ludwig Fulda vor. Arno Holz, der bereits positive Arbeitspläne für die neue Sektion der Akademie ausgearbeitet hat, antwortet auf die Gründe, die Hauptmann für seine Ablehnung anführt, mit dem Hinweis auf einen Satz der Gründungsstatute der Sektion für Dichtkunst, der besagt: „Akademien sind das, was die Akademiker daraus machen.“ Ludwig Fulda gibt folgende Erklärung:

Auf welche Anfragen möchte ich erwidern, daß ich mich nicht für besorgt halte, über Hauptmanns Ablehnung der Wahl in die Akademie ein Urteil abzugeben. Ebenso wie er kann ich nur für meine Person sprechen. Und da bin ich der Meinung, daß man über Herz oder Nummer der neuen literarischen Abteilung der Akademie nichts a priori sagen kann, sondern zunächst einmal verstanden muß, sie werden zu machen. Ich habe sie angenommen, lediglich darum, weil sie

mir die Möglichkeit zu bieten schien, von einer wirksameren Stelle als bisher der Aufgabe zu dienen, der ich seit Jahrzehnten einen Teil meiner Zeit und Kraft widmet habe und von der kein Umstand und keine Verknüpfung mich abbringen wird: der Aufgabe, meinen Berufsgenossen und namentlich der literarischen Jugend durch Führung ihrer Lebensbedingungen den Weg ebnen zu helfen.“

In einer Unterredung mit einem Vertreter der „Voss. Zig.“ über die Gründung der Sektion Dichtkunst erklärte der in Darmstadt lebende Schriftsteller Hermann Stierlin: „Eine mich über die Dichtungsmöglichkeit eines derartigen Gremiums Tätigkeiten hinzugeben, begrüße ich meine Berufung als den weithin sichtbarsten Ausdruck dafür, daß der Staat gewillt ist, der Dichtkunst dieselbe Stellung einzuräumen wie anderen Kunstformen. In dieser in der Hauptsache repräsentativen Aufgabe der Akademie sehe ich ihren größten Wert.“

Die Sitzung der deutschen Goethe-Gesellschaft.

Die „Deutsche Goethe-Gesellschaft“ hielt am 22. und 23. Mai in Weimar ihre Hauptversammlung ab, in deren Mittelpunkt ein Festvortrag von Heinrich Bölling über „Goethes italienische Reise“ stand. Der Gelehrte jagte das innerlich Erlebte in Goethes Art, seine italienische Reise zu erleben, anschaulich zu machen. Dieses innerlich Erlebte war Goethes Verhältnis zur Natur, die dem Künstler in künstlerisch bedeutender Form ausbricht. Auch sprachlich war der Vortrag von meisterhafter Fülle und Klarheit.

Der Vorstand brachte eine Ausführung von Goethes nur ganz selten gespielter „dramatischer Größe“, „Der Triumph der Empfindsamkeit“. Es war überraschend, zu welcher reichem Leben das Spiel erstand, wie reichend sein und befruchtend es wirkte und manches gleichsam für den heutigen Tag gelagert. Die Spielstätte des Intendanten Fritz Ulrich hatte die Größe des Hofes, die dem Stück eignet, schon herauszuholen verstanden.

Aus dem geschäftlichen Teil der Verhandlungen sei hervorgehoben, daß die Gesellschaft zur Zeit 500 Mitglieder zählt und im letzten Jahre in Romberg, Leipzig und Dresden drei neue Ortsgruppen entstanden sind. Das Goethe-Schiller-Archiv konnte keine Sammlungen verzeichnen, u. a. auch 11 Briefe von Goethes Hand, die er einer Charlotte von Stein geschickt hatte. Das Goethe-National-Museum hat unter seinen Ausstellungen ein Bild Goethes, das im Jahre 1785 in Karlsruhe gemalt wurde, zu verzeichnen. In

Goethes Gartenhaus ist sein Spinett zurückgekehrt. Das Goethe-Jahrbuch soll an Goethes Geburtstag am 28. August verkauft werden. Es soll ein Mitgliederverzeichnis enthalten und für das Jahr 1927 ist auch eine Bibliographie vorgesehen.

Internationale Kunstausstellung in Dresden.

Gleichzeitig mit ihrer großen Jubiläumsgartenbau-Ausstellung veranstaltet die Dresdner Jahresbahn eine „Internationale Kunstausstellung“, die vom 12. Juni bis 10. Oktober im Städtischen Ausstellungspalast stattfindet. Die Internationale Kunstausstellung 1926 beschränkt sich diesmal auf Werke der Malerei und Plastik, hat jedoch innerhalb dieser Gebiete die umfassende Aufgabe gestellt, das Schaffen der wichtigsten modernen Künstler der ganzen Welt in gewähltester Zusammenstellung vorzuführen.

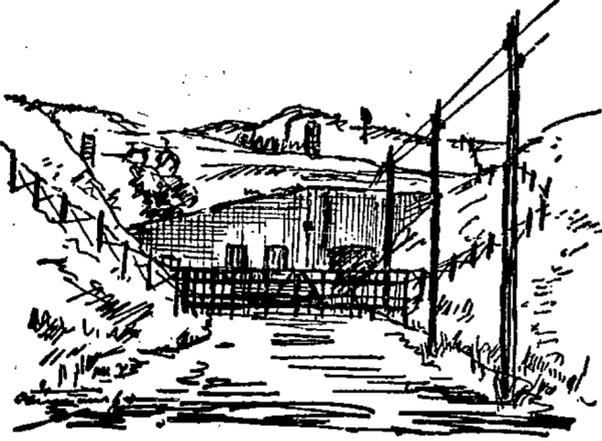
Zum ersten Male seit der Vorkriegszeit wird hier in Deutschland Gelegenheit gegeben, das Beste und Aktuelle aus der künstlerischen Produktion des In- und Auslandes kennenzulernen. Aus der Liste der auf der Dresdner Internationalen Kunstausstellung 1926 vertretenen Meister des In- und Auslandes ergibt sich, daß die künstlerische Bedeutung der Ausstellung außerordentlich ist und alle bisherigen derartigen Veranstaltungen des In- und Auslandes seit der Vorkriegszeit übersteigt. Die einzelnen Künstler sind je nach der Wichtigkeit und den Möglichkeiten der Beschaffung mit 1 bis 6 Hauptwerken vertreten. Gruppen von 10 und mehr besonders wichtigen Gemälden werden von den deutschen Meistern Corinth und Dieckmann, von Edward Munch sowie von Raiffe und Picasso gezeigt. Im ganzen entfällt die Ausstellung etwa 350 ausländische, etwa 20 deutsche und etwa 200 Dresdner Gemälde, dazu etwa 150 Skulpturen.

Das Brahms-Fest in Heidelberg. Das sechste deutsche Brahms-Fest, das in Heidelberg stattfindet, begann im Hofe des Heidelberger Schlosses. Die Witterung war leider nicht günstig, aber die Festteilnehmer ließen sich nicht aufheulen, denn Brahms'sche Frauen- und Männerchöre und seine Sereenade Opus 16 an so romantischer Stelle zu hören, hatte einen eigenen Reiz. Am Abend spielte F. v. L. u. G. in der Stadthalle das Deutsche Requiem mit den Berliner Philharmonikern, den vereinigten Chören des Heidelberger Musikvereins und des Mannheimer Musikvereins und den Solisten Louise Leonard und Raab-Brockmann. Das Fest ist fast beendet, die weite Halle hatte kaum die Zahl der Gäste, die sich im Zeichen des Meisters in der schönen Redarstadt zusammengedrängt haben.

Bei den friedlos Bestorbenen.

Ein neues Leichenschauhaus. — Der Hagelsberg tritt an Stelle des Bleihofes.

Die Leiche wurde nach dem Bleihof gebracht. Diese stereotype Nebewendung beschloß gewöhnlich alle Danziger Presseerwähnungen über Auffindung unbekannter oder fernheimateter Leichen. Zum Bleihof. . . Das hieß in solchen Fällen nach dem Leichenschauhaus. Dem sentimental veranlagten Bürger läuft bei der Kennung dieses Namens ein gelinder Schauer des Grauens über den Rücken. Aber auch ohne Sentimentalität, das Danziger Leichenschauhaus ist in zweierlei



Die Kasematte als Leichenschauhalle.

Hinsicht ein Ort des Grauens: Dort kommen fast ausschließlich die Leichen Unglücklicher hin, die irgendwie eines gewaltsamen Todes starben, und dann ist der Ort in hygienischer Hinsicht so mittelmäßig und rückständig, daß er Schauern erregt. Am Rielgraben, nur durch einen Holzzaun vom Weg getrennt, liegt das Leichenschauhaus, ein Hüttchen in der Größe eines Wohnzimmers. Vom Alter und Wetter geschwärzt, kann man sich etwas Trostlozes und Primitiveres nicht denken. In dem Räume selbst befinden sich zwei einfache Holzpultchen von etwa zwei Metern Breite, die der Aufbahrung der Leichen dienen. Der dort stationierte Wärter sprengt täglich ein wenig Desinfektionsflüssigkeit auf den Fußboden und wäscht jeweils nach Fortschaffen einer Leiche die Stelle mit der gleichen Flüssigkeit ab und damit ist der sanitären Einrichtung seit länger als einem Menschenalter bis auf den heutigen Tag Genüge getan worden.

Ein ebenfalls großer Mangel ist das Fehlen eines Sezierraumes. Zweck Feststellung der Todesursache müssen bekanntlich viele der gesunden Leichen geöffnet werden. Bis jetzt wurden alle diese Leichen, nachdem man sie vom Fundort zum Schauhaus geschafft hatte, wieder quer durch die ganze Stadt zum Obduktionsaal des Gerichts in der Schießstange gebracht, wo man die Leichenöffnung vornehmen konnte. Im Schauhaus selbst konnte dies nicht nur nicht infolge des mangelnden Raumes, sondern auch deshalb nicht ausgeführt werden, weil es dort am allerwichtigsten für solche Arbeiten fehlte: dem fließenden Wasser.

Alle diese Mängel und nicht zuletzt die Beschwerden der Anwohner auf dem Bleihof über mephitische Gerüche in der Gegend des Leichenschauhauses (die allerdings nicht wie man immer anführt, von den Leichen selbst, sondern von den Desinfektionsmitteln herrührten), machten es notwendig, daß Danzig endlich ein Leichenschauhaus bekam, das nicht nur allen Forderungen einer zeitgemäßen Hygiene entspricht, sondern auch der Einwohnerzahl Danzigs, also der entsprechenden prozentualen Häufung von Unglücksfällen früheren Jahren gegenüber gewachsen ist. Diese gewiß nicht für zartbesaitete Gemüter angenehme letzte Forderung konnte nach der Statistik über Leichensunbe in der neueren Zeit nicht zurückgestellt werden.

Die Gesundheitsverwaltung der Stadt Danzig hat soeben den Bau des neuen Leichenschauhauses beendet, das in den nächsten Tagen seiner Bestimmung übergeben wird. Unter der Mitarbeit von Medizinem ist das neue Ayl für unbekanntete Tote eingerichtet worden und dürfte somit wohl besonders in hygienischer Hinsicht auf vollendete Zweckmäßigkeit Anspruch haben.

Hinter der alten Kriegsschule, dem heutigen Steueramt, hat man in den Kasematzen des Hagelsberges, in der sogenannten

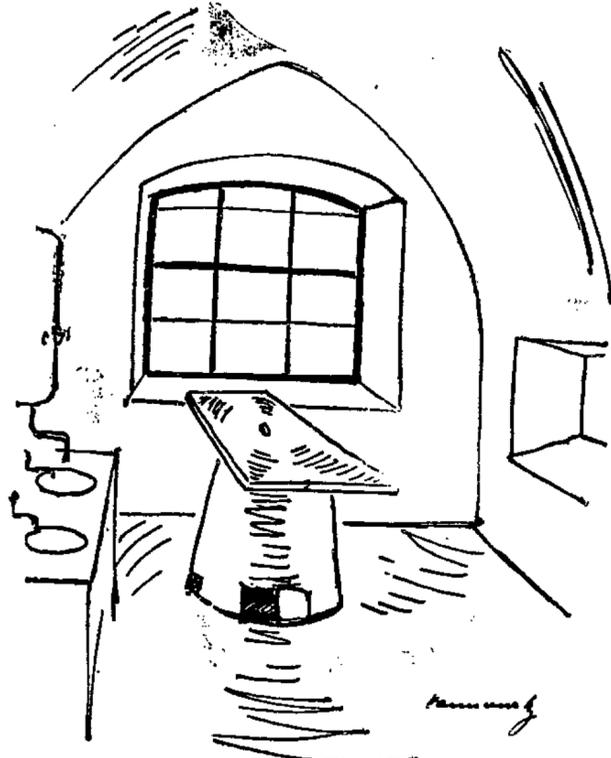
Dechargengalerie ober Galerie des Hagelsberges, sechs große und helle Räume ausgebaut. Diese Anlage hat ähnlichen in anderen Städten voraus, daß die Lage in den Erdwällen stets eine kühle Raumtemperatur bietet, eine unbedingte Notwendigkeit solcher Bauten.

Das neue Leichenschauhaus ist trotz der dort wenig verkehrenden Spaziergänger in weitem Umkreis durch einen Zaun abgeperrt. Der bisher dort vorhandene steile Weg ist durch Heranziehung von Strafgefangenen als Arbeitskräfte zu einer bequemen breiten Fahrstraße mit leichtem Gefälle umgewandelt worden.

Der ankommende Leichentransportwagen fährt durch ein breites Tor in einen besonderen Raum und ist somit unter allen Umständen beim Herausnehmen der Leichen vor den Blicken Neugieriger verborgen. Dieser Raum dient gleichzeitig als Vorratskammer für Sezimaterialien. An ihn stößt der Raum, in dem die Herrichtung, d. h. Waschen usw. der Leichen vorgenommen wird. Der nächste Raum dient als eigentliche Schauhalle, in die die etwaigen Angehörigen des Toten geführt werden können. Zu diesem Raum ist ein besonderer Eingang für das Publikum geschaffen worden, so daß diese die anderen Räume gar nicht zu betreten brauchen.

Große, helle Fenster sind in allen Räumen durch die dicken Mauern gebrochen worden. Luftschächte ermöglichen eine gute Ventilation. Ein gelb und weißer Anstrich in Verbindung mit dem guten Licht räumt den Räumen viel von ihrer unheimlichen Bestimmung. Der nächste und übernächste Raum stellen zusammen den Obduktionsaal dar. Große, die ganze Raumbreite einnehmende Fenster geben gutes Licht. Ein kleinerer Sezierisch, Waschbehälter mit einer Anlage für Warmwasserbenutzung dienen einer hygienischen Arbeit.

Als Wärter für das neue Leichenschauhaus ist ein erprobter Heilgehilfe vorgesehen, der schon seit Jahren bei den behördlichen Leichenöffnungen assistiert und also über eine amtliche Erfahrung auch in der Desinfektion verfügt.



Der Raum für die Leichenfestsetzungen.

Da eine Großstadt ohne solch einem traurigen Institut heute nicht auskommen kann, dürften die berechtigten Klagen der Bevölkerung über die bisherigen Zustände auf diesem Gebiet, durch die neue Einrichtung beseitigt sein.

Jetzt wird die Presse in gegebenen Fällen melden können: die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht.

Deutsche Gemütlichkeit

Ober: „Bei einem Wirte wundermild . . .“

Deutsches Gemüt, findet sich schon im 16. Jahrhundert, dann bei Fischart und Moscherosch. Wgl. die Weiterbildung unter dem Gemütlichkeit; so zu lesen in einem Nachschlagewerk. Etwas offenkundig, wie Gemeint ist nämlich, damals tauchte das Wort auf, damals hielt man den Begriff des Gemüts schon für etwas, das andere Völker nicht haben sollen. Ich bin nie so richtig dahinter gekommen, was man eigentlich unter deutschem Gemüt versteht. Sollte man etwa den hervorstehenden Zug gewisser Deutscher meinen, sich für besser als alle anderen Völker zu halten, oder die „patentiert deutsche Gesundheitsweise“ mit Vollbart, Jägers Normalhemd, Gesundheitsstiefeln und lagierenden anderen Spezialitäten? Nun, nun, die anderen Völker haben das alles auch, nur verbinden sie es nicht mit dem Seelenheil ihrer Bürger. Deutsches Gemüt: Feme! Deutsches Gemüt: Justiz contra rechts! Deutsches Gemüt bewies meiner Meinung nach schon Bonifazius (nicht der Bonifazius Kiefewetter), als er die bekannte Donnerstags fällte und damit allen Missionaren einen Freibrief für ihr unmäßiges, wenig gemütlisches Treiben gab. Deutsches Gemüt . . . man kann gemütskrank bei näherer Betrachtung so ichen deutschen Gemüts werden.

Findig, wie Kneipisten im allgemeinen sind, nennt ein Wirt in Danzig sein Lokal „zur gemütlischen Ecke“. Man muß annehmen, hier ist deutsches Gemüt auf Flaschen gezogen, hier ist deutsches Gemüt in Reinkultur. Und nach dem, was ich unter dem vorher bezeichneten deutschen Gemüt verstehe, ist es das auch.

Kommt da eines schönen Tages der Wädergeselle K. mit zwei Freunden in die „Gemütlische Ecke“. Da ihm die „gemütlische“ Bedienung zu lange dauert, will er einen Baden weitergehen. Der gemütlische Kellner haut ihm, da dies seine Gemütllichkeit föhrt, gemütlisch die Mütze vom Kopfe. Der gemütlische Wirt sieht sich gemütlisch veranlaßt, seinem Namen alle Ehre zu machen und bedenkt den Gast in aller Gemütsruhe mit Faustschlägen und Fußtritten. Gemütlisch setzt er diese Mißhandlung auf der Straße fort, wo den Gast schließlich ein gemütlisch des Weges kommender Polizeibeamter rettet.

Ganz gemütlisch wurde der Wirt G. vom Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung zu 100 Gulden Strafe verurteilt. Gemütlisch nahm er dies Urteil hin. Gemütlisch wird er jetzt hoffentlich sein Lokal „zur deutschen Gemüts Ecke“ nennen, denn sein Verhalten dem Gast gegenüber entspringt dem bekannten patentierten deutschen Gemüt der Herren von rechts. Ricarbo.

Ein Autounfall bei Langfuhr. Der Kaufmann B. aus Langfuhr, wohnhaft Johannistal, kam Montag, morgens gegen 2 1/2 Uhr, in Begleitung einer Dame mit seinem Auto von Joppot. Auf der Chaussee zwischen Oliva und Langfuhr schleuderte das Auto mit dem Hinterteil so heftig gegen einen Baum, daß es zertrümmert wurde. B. erlitt einen Schläfelbruch und eine Beinverletzung, die Dame kam mit Hautabschürfungen davon. Ein anderes Auto, das zur selben Zeit die Unfallstelle passierte, brachte die Verunglückten nach Danzig. B. hatte selbst das Auto geführt.

Als Erlag im Stadtparlament kommt als Nachfolger für den deutschnationalen Vertreter Lange kistenmäßig der Schlosser Paul Stengel, Wallgasse 5, in Frage. Ob er das Amt annehmen wird, ist noch nicht bekannt.

Danziger Standesamt vom 1. Juni 1926.

Todesfälle: Ehefrau Renate Bachholz geb. Siebert, 64 J. 10 M. — Ehefrau Rosalie Koschinski geb. Dutakowski, 67 J. 7 M. — Wittkafflerin Anna Plech, 49 J. 4 M. — Rentier Ferdinand Lange, 71 J. 5 M. — Stütze Stanislaw Dulinski, 24 J. 10 M. — Schlossergeselle Erich Salomon, 38 J. 8 M.

Am 30. Mai verstarb unser Vorstandsmitglied, Herr Rentier

Ferdinand Lange

Mitglied der Stadtbürgerschaft

Seit Gründung der Sparkasse der Stadt Danzig im Jahre 1908 gehörte er dem Vorstände an. Mit unermüdetlichem Fleiß und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit hat er seine Arbeitskraft und seine reiche Erfahrung dem Dienst der Sparkasse zur Verfügung gestellt und noch bis kurz vor seinem Tode ist er im Interesse der Sparkasse tätig gewesen.

Sein Tod reißt eine Lücke, die schwer auszufüllen sein wird. Die Stadtparkasse wird sein Andenken dauernd in Ehren halten.

Sparkasse der Stadt Danzig

Der Vorstand

Beseitigung einer Menschenfalle.

Kanalisation der Kadanne an der Burggrafenstraße.

Den Arbeiterkindern der Altstadt stehen nur wenig Spielplätze zur Verfügung. Geplant wird gewöhnlich auf der Straße. So war die kleine Burggrafenstraße oft der Spielplatz einer Kindertruppe. Ein Zweigkanal der Kadanne liegt hier vor, ein primitives Gitter schloß ihn von der Straße ab. Kinder spielten natürlich gern an diesem Gitter, lagen plötzlich im Wasser und wurden unterirdisch bis vor das Gitter der Speierischen Mühle getrieben. Wurde der Vorfall rechtzeitig bemerkt und sofort am Mühlengitter Rettungsmaßnahmen getroffen, gelang es hin und wieder das verunglückte Kind zwar bewußtlos, doch lebend zu retten. Oft wurde das Kind jedoch erst nach Stunden vermißt und wurde dann nur als Leiche geborgen.

Jetzt wird dieser Mißstand beseitigt, die Kadanne wird an dieser Stelle überdeckt. Die Arbeiten sind bereits im Gange. So wird in der diesjährigen Schatzzeit der Kadanne etwas geschaffen, was vielen Anwohnern der Burggrafenstraße und auch der anliegenden Straßen einer großen künftigen Sorge entzieht. Das Kanalbett ist bereits trocken, Arbeiter hemmen mit vieler Mühe mächtige Steine los, die nach der Straße zu die Kanalwand bildeten und vielleicht vor Jahrhunderten aufeinander gefügt wurden.

Die Sohle des Kanals bedeckt Gerümpel aller Art; es wer kein liebliches Bild, das sich hier den Vorübergehenden bot. Au ganz diesem Grunde ist es zu begründen, daß die Kadanne an dieser Stelle kanalisiert wird. In der Nähe der Ohjesgasse bleibt diese Arbeit noch zu leisten. Mittel hierfür sind in dem diesjährigen Etat nicht eingestellt; hoffentlich sind im nächsten Jahre Mittel für diesen Zweck vorhanden. Auch hier ist die offene Kadanne die Ursache vieler Mißstände. In diesem Jahr soll weiter das Kadannenfer von der Kaserne Hohe Seigen bis zum Schilb inrandgesetzt werden.

Die Schatzzeit der Kadanne dauert bis zum 12. Juni; sie dient bekanntlich dazu, das Kanalbett zu säubern, in Danzig von dem Gerümpel aller Art, zwischen Petersbogen und Frank von den Sandmassen, die von der Höhe in das Kanalbett gepielt worden sind. Die anliegenden Gemeinden haben einen entsprechenden Teil des Wasserlaufes in Ordnung zu bringen. Etwa 100 Arbeitslose werden dabei Beschäftigung finden.

Eine Gemeindevertreter-Sigung in Oliva.

Wie die Baukommission übergegangen wurde.

Das Interesse der Olivaer Gemeindevertreter an den Angelegenheiten der bis jetzt selbständigen Gemeinde Oliva spielt mehr und mehr abzulassen; denn anders konnte man sich den mangelhaften Besuch der gestern abend abgelaufenen Gemeindevertreterversammlung kaum erklären. Die Sitzung dauerte denn auch nur kurze Zeit.

Eine Debatte entstand nur anlässlich einer Anfrage des Gemeindevertreters Sabronski (Zentr.), die sich mit der Vergabung von Bauaufträgen beschäftigte, von denen die Baukommission nichts wisse. Gemeindevertreter Gen. Drowski erhob gegen die willkürliche Art, in der bei Vergabung von Bauaufträgen durch die Gemeinde verfahren werde, energischen Protest. Die Baukommission müsse in jedem Falle befragt werden, ihre Befugnisse beginnen im übrigen nicht erst bei der Auftragserteilung, sondern bereits bei der Ausschreibung. Aber nicht nur die Baukommission allein könne darüber klagen, umgangen zu werden, sondern auch die anderen Kommissionen würden von den behördlichen Stellen nichtigend behandelt. Der kommissarische Gemeindevorsteher, Dr. Meyer-Barthausen, erklärte, daß er von dem Vorhandensein einer Baukommission bisher nichts gewagt habe. Er werde jedoch nach Prüfung der Beschwerden für sofortige Abhilfe sorgen.

Sodann wurde der bis zum 31. Mai im März festgestellte Etat um einen Monat verlängert. Ferner wurden die Kosten für eine bereits im Vorjahre bewilligte Wasserrohrverlängerung in einigen Straßen nachbewilligt. Die übrigen Tagesordnungspunkte wurden ohne Debatte erledigt.

Unser Wetterbericht.

Vorhergabe: Unbeständig, weitere Niederschläge, noch vielfach Gewittertätigkeit, aufkommende frische westliche Winde und rasche Abkühlung. Folgende Tage noch unbeständig, Regenschauer, kühl. Maximum: 21,4; Minimum: 12,8.

Auf Urlaub. Herr Senator Dr. Strunk ist für die Zeit vom 26. Mai bis 30. Juni 1926 beurlaubt. Die Vertretung haben übernommen: als Senator: Herr Senator Dr. Wiercinski, innerhalb der Abteilung Herr Regierungsrat Dr. Joeschmar.

Billiges Fleisch

aus Exportschlachungen

Köpfe, Geschlänge, Flomen, Häschen, Spizbeine, Rippen usw.

Verkauf täglich

Schlachthof, Eing. Langgarter Wall

Aus dem Osten

Schwere Gewitterstürme in Ostpreußen

hat es in den letzten Tagen, besonders am Freitagnachmittag, gegeben. Nicht allein starke Regengüsse, Ueberflutungen, reißende Bäche und Wüsthäden waren eine Begleiterscheinung des Gewitters, es fiel stellenweise auch viel Hagel. Es liegen darüber folgende Berichte vor: Kreis Pr.-Holland. Am Freitagnachmittag gegen 3 Uhr zog ein ungemein schweres Gewitter über den nordöstlichen Teil des Kreises. Ungeheure Wassermengen ergossen sich auf den durch die wochenlangen Niederschläge schon reichlich durchtränkten Boden. Dadurch sind die bis auf niedrige gedrückten Erntehoffnungen im wahrsten Sinne des Wortes gänzlich an Wasser geworden. Schon am Freitag nachmittag um 3 1/2 Uhr in der Nähe von Spanden. Der Besitzer dieses war mit seinem Bruder, einem Knecht und Pferden auf dem Felde beschäftigt. Während des sehr starken Gewitters suchten sie alle unter einer Eiche Schutz vor dem Regen. Ein Blitzschlag fuhr in die Eiche und erschlug den Knecht, zwei Pferde und ein Fohlen. Der Bruder des Besitzers wurde so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Am Abend 7 Uhr. Am Sonnabend war das um die achte Abendstunde über Rapenburg und Schönmuor ziehende Gewitter von so starkem Hagelschlag begleitet, daß die Schlossen einen Fuß hoch die tiefer gelegenen Felder bedeckten. Nebenbei. In der vergangenen Woche wurde unter Kreis fast jeden Tag von Gewittern, verbunden mit Hagelregen und Hagelschauern, heimgesucht. Besonders hart haben die Bemerkungen Grünlich, Bartolich und Waldhufen geklungen. In der Gegend von Draun kamen Hagelschläge bis zur Größe eines Taubeneis herunter und lagen stellenweise zehn Zentimeter hoch. In den Bombitten schlug der Blitz in den Stall des Besitzers und zündete. Die danebenstehende Scheune wurde vom Feuer erfaßt und brannte gleichfalls nieder. Rastenburg. Bei dem in der Umgegend von Rastenburg niedergegangenen Gewitter wurde der Landarbeiter Urban aus Bannasheim, der auf dem Felde mit Drainagearbeiten beschäftigt war, vom Blitz getroffen und getötet. Einer seiner Mitarbeiter erlitt schwere Fämnungen.

Marienburg. Das kleine Marienburger Werder bietet ein trostloses Bild. Hier und dort sieht man fruchtbare Niederungswiesen und Acker in ausgedehnte Seen verwandelt. Sind zur Zeit der Schneeschmelze im Werder ausgedehnte Ueberflutungen keine Seltenheit, so bildet doch der diesjährige nasse Mai ein seltenes Ereignis. Können sich in bergigen Gegenden die Folgen dieser langanhaltenden Regengüsse nicht voll auswirken, so beginnt für den Niederringer die Zeit der bänglichen Sorgen oder zerfüßten Hoffnungen. Falls der Himmel nicht bald zu bewegen ist, seine Schließung auf längere Zeit zu schließen, ist die Gerlichkeit zu Ende. Am meisten hat das Kindlich unter der nassen Witterung zu leiden. Die Wiesen stehen fast durchweg mehr oder weniger im Wasser und so kommen mitunter nur die sog. Kalwinde als Futterplätze in Betracht. Selbst die sonst so träge dahinschliefenden Niederungslüschchen beschleunigen ihren Lauf. Die jungen Saaten, denen die anhaltende Nässe vielfach eine gelbliche Färbung beigebracht hat, sind stellenweise arg zugeriecht. Der Roggen ist kurz vor der Blütezeit fast überall ins Lager gegangen, und die Hackfrüchte, bei denen der nasse Boden die Bearbeitung nicht zuläßt, wuchern im Unkraut. Dester werden Klagen über die Unpassierbarkeit der Landwege geführt. Wo infolge Fehlens der Abwassergräben der Abfluß erschwert ist, kommt man sogar in Gefahr, mit seinem Gefährt umzukippen oder heden zu bleiben. Trotz aller Befürchtungen und Bedrängnisse läßt der Niederringer aber den Mut nicht sinken. Noch kann eine Reihe schöner Tage den entstandenen Schaden lindern, wenn nicht ganz beheben.

Königsberg. Unfall im Zirkus Krone: Sturz vom Bambusrohr. Gegen Schluß der Freitag-Abendvorstellung im Zirkus Krone stürzte einer der indischen Gaukler von der vier Meter hohen Bambusstange ab und mußte bewußtlos vom Platz getragen werden. Der Unfall war dadurch verursacht worden, daß dem sogenannten „Untermann“ (der die in seinem Pendelgurt hängende Stange balancierte, auf welcher der „Obermann“ seine Künste zeigte) der Turban zu rutschen anfing. Die Königen-Unterstützung ließ einen Bruch im Kugelgelenk der rechten Schulter erkennen, die eine weitere Krankenhausbehandlung erforderlich macht.

Konig. Schadenfeuer. In der Nacht zum 29. Mai brach bei dem Anfleher Gajowiki zu Abbau Schlangenthin Kreis Konig Feuer aus und legte den im vorigen Jahre neu erbauten Stall bis auf die Umfassungsmauer in Asche. Mit verbrannt sind 8 Pferde, 8 Kühe, 3 Rinder, 12 Schafe, 8 Hühner, 3 Mastschweine und 6 Känterschweine. Das Feuer ist im Innern des Stalles ausgebrochen. Stettin. Tragödie. Der Schlossermeister Emil Rumeita aus Alga erschloß seine am Dürerweg wohnhafte Verlobte, die Wirtshausbesitzerin Agnes Rippa. Rumeita richtete dann die Waffe auf sich selbst und löste sich durch einen Schuß in die Brust. Das Motiv zur Tat soll Eifersucht sein. In Neuhofelbe (Kreis Greifenhagen) kam der Landwirt Pabow mit seinem Schwager, dem 25 Jahre alten Arbeiter Jieje, in Streit und schlug ihn mit einer Wagenrinne über den Kopf. Jieje starb bald nach seiner Einlieferung in das Stettiner Krankenhaus.

Aus aller Welt

Nach 10 Jahren unter Verdacht verhaftet.

Seine eigene Frau getötet. Sonntag wurde in Großröhrsdorf bei Kamenz in Sachsen der Sanitätsrat Dr. Böhme unter dem Verdacht, vor zehn Jahren seine Ehefrau ermordet zu haben, verhaftet. Böhme war das dritte Mal verheiratet gewesen, nachdem sich die beiden ersten Frauen, deren Selbst er verbracht hatte, von ihm scheiden ließen. Als er auch aus dem Vermögen seiner dritten Frau erhebliche Beträge an sich gebracht hatte und nicht zurückerstattet konnte, wurde sein Grundstück auf die Ehefrau überschrieben. Eines Tages, im Jahre 1916, hörte ein Förster in einem Walde bei Großröhrsdorf einen Schuß und fand die Frau des Sanitätsrats, von einer Schrotladung getötet, auf dem Boden liegen. Der Angeklagte erklärte, ihm sei ein Schürzenfell aufgegangen und habe geschleift, wodurch er zu Fall gekommen sei und das Gewehr sich entladen habe. Obgleich gegen Böhme allgemein Verdacht bestand, sprach ihn das Kriegsgericht damals frei. Jetzt haben sich die Verdachtsmomente gegen ihn aber so stark gehäuft, daß der Sanitätsrat nach zehn Jahren erneut verhaftet werden mußte.

In der Nacht zum Sonntag hat in Pfaffstätten bei Wien der wegen Einbruchs vorbehaftete stellungslose Beamte Wiedemann eine Witwe aus ihrem Wohnhaus gelockt und durch zwei Schüsse getötet. Die Witwe, eine Stephanie Fied, wohnte in dem gleichen Hause wie die Eltern des Mörders. Sie kannte den Mörder von Jugend auf und lebte mit ihm in guter Freundschaft, obwohl er als Knabe wegen eines Einbruchs aus dem Gymnasium verwiesen worden war. Der Mörder war wegen eines Einbruchs im Jahre 1925 zu Kerker verurteilt worden. Der Täter ist flüchtig geworden.

Schweres Eisenbahnunglück in Australien.

Zwei Tote, vierzehn Verletzte. Aus Sidney wird gemeldet, daß zwei elektrische Züge in der Nähe von Canfield im Staate Victoria zusammengefahren sind. Drei Reisende wurden getötet und 14 verletzt.

Zum Münchener Eisenbahnunglück. Gegen den Lokomotivführer Aubele ist die Einleitung der Voruntersuchung beantragt worden. Der verhaftete Lokomotivführer hat gegen seine Verhaftung Beschwerde eingelegt, die vom Landgericht München jedoch zurückgewiesen wurde.

Ein bapowand
früher, billig ab
Wittungaffnen:
Knorr
Hahn-Makkaroni

Bogel in der Berufungsinstanz freigesprochen.

Das Urteil des Landgerichts Leipzig. Das Landgericht Leipzig verhandelte Sonnabend und Montag die Berufung des Schriftstellers Bruno Bogel und dreier Mitangeklagten, die vom Schöffengericht Leipzig am 14. 1. d. J. wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften und Gotteslästerung zu Geldstrafen verurteilt worden waren. Bogel hatte eine Schrift gegen den Krieg herausgegeben mit dem Titel „Es lebe der Krieg!“. Die vom Gericht und der Verteidigung hinzugezogenen Sachverständigen befundeten einmütig, daß das Buch hohen künstlerischen Wert habe und nicht das sittliche Gefühl verletze. Das Gericht kam infolgedessen zur Freisprechung des Bogel und eines Mitangeklagten, 2 andere wurden wegen Verbreitung verbotener Schriften zu 200 bzw. 60 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Opfer des Bergbaus.

Das preussische Handelsministerium veröffentlicht eine Statistik über die Unfälle im preussischen Bergbau für das Jahr 1925. Danach sind in den preussischen Bergbaubetrieben im vergangenen Jahre rund 15 Prozent aller darin beschäftigten Bergarbeiter verunglückt, sei es durch Steinfall, durch Maschinen, durch Grubenbrand oder durch Sprengstoffe. Diese Unfälle im Untertagebau haben 82218 Personen betroffen. Ueber Tage sind durch Fördermaschinen, im Kohlereien und Hüttenbetrieben 97749 Personen zu Schaden gekommen. 1920 Unfälle haben einen tödlichen Ausgang genommen. Im Braunkohlenbergbau haben sich rund 10 Unfälle ereignet, von denen 126 tödlich verliefen. Im Erzbergbau verunglückten 3407 Personen, davon 76 tödlich.

Ein mißglückter Bankraub.

Mehrere Banditen getötet. Mehrere Banditen, die sich einen unterirdischen Weg in das Gewölbe der Marshallbank in Chicago gebahnt hatten und sich bereits mit einer Beute von 100 000 Dollars auf dem Rückwege befanden, wurden von Wächtern überrascht und in einem Feuergefecht getötet.

Zyklonkatastrophe in Südlawien.

Wie die „British United Press“ aus Belgrad meldet, wurden in der Gegend von Baljawa, im Norden von Südlawien, durch einen Zyklon 24 Personen getötet und etwa 100 Häuser zerstört.

Wohnungen an Stelle von Kriegerdenkmälern.

Ein erfreulicher Beschluß des Augsburger Stadtrates. Die Mieterfraktion hatte im Augsburger Stadtrat den Antrag eingebracht, an Stelle eines Kriegerdenkmals eine Kriegergedächtnisiedlung zu errichten, in der Kriegsverletzte und deren Witwen und Waisen gut ausgekattete Wohnungen finden sollen. Dem Antrag, dem die Linksparteien und zum Teil die Demokraten beitraten, wurde mit knapper Stimmenmehrheit entsprochen und die Errichtung der Siedlung an Stelle der Erbauung eines Denkmals im Prinzip genehmigt.

Drei Brüder bei einer Explosion getötet. In einer Feuerwerksfabrik in Allentown (Pennsylvanien) entstand bei der Anfertigung eines Feuerwerkskörpers eine Explosion, wodurch drei Brüder auf der Stelle getötet wurden. Mehrere andere Arbeiter wurden leicht verletzt.

Schwerer Automobilunfall bei Berlin. Montag vormittag fuhr in Richtung Maglow kommender Geschäftswagen gegen einen Baum. Die Insassen erlitten zum Teil sehr schwere Verletzungen und mußten nach dem Krankenhaus überführt werden. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert. Der Unfall dürfte darauf zurückzuführen sein, daß durch die naßglatten Straßen der Wagen ins Schleudern geriet und der Chauffeur die Herrschaft über das Steuer verlor.

Vandalismus im Dresdener Großen Garten. Ein unerhörter Vandalismus ist im Dresdener Großen Garten verübt worden. Unbekannte Burtschen zerstörten sämtliche Ruhebänke auf der nach dem Palais führenden Hauptallee und warfen die Trümmer in das Wasser. Ferner verhämmelten sie die aus dem Nachlaß des Bildhauers Wolf von Hoyer stammenden Bildwerke sowie andere Skulpturen, wie die Gruppe Leda mit dem Schwan und eine Brunnennymphe. Auch die Brunnenanlagen wurden von den Buben vollständig zerstört.

Frau Elin Röte
Ein Eheroman
von Felix Kollaender

32. Fortsetzung.
„Du, wenn du mir nicht bald antwortest,“ fährt er sie an einmal rückwärts an und gibt seiner Stimme jenen herben, spröden Klang, durch den man das, was in einem vorgeht, äußerlich zu verbergen sucht, „so werd ich mir schon zu helfen wissen. Unerhörte! — einem bei Nacht solche Szenen aufzuführen!“
Jetzt weint sie in sich hinein und gibt dochweil ihren Atem von sich wie ein gepirgeltes Kind, dem man mit neuer Strafe droht, wenn es nicht annerblichlich ruhig würde.
Das geht ihm tief. Aber nicht eine Sekunde lang er —
Biederlich leidet er in dieser Minute härter als je.
In keinem Falle hat Heinrich Röte in dieser Nacht ein Auge zugehen.
22
Hein-Dorothea blüht und wächst, daß es eine Freude ist. Sie predt nach Frau Elin die drallen Kernechen aus und lacht so vergnüglich über ihr Gedächtnis, daß die junge Mutter sie herzt und manche Sorge bei dem Kind vergißt.
Freilich, Klein-Dorothea kann auch mit den Beinchen zappeln und schreien, daß es im ganzen Hause widerhallt.
Bleibt sie aber frisch gebettet in den sandigen Windeln und lacht an ihrer Spielerei, so sieht sie allerliebst aus, wie sie, die Wägen fast noch frisch, die kleine Mama von neuem heimlich anungelt.
Dann kommen Zeiten, wo sie plötzlich abmagert, vor lauter Weinen bei Tag und Nacht nachher wird, und Frau Elin ganz besorgt dem Doktor Hirlinghaus hinstreckt, ob er dem Wägen nicht helfen kann.
Der Doktor schüttelt den Kopf.
„Aber, Frau Elin!“ sagt er, „auch das wird vorübergehen. Sind die ersten, nicht die letzten Schmerzen! Aber bald ist ein weißes Kindchen da und Sie werden ihre helle Freude haben. Alles in der Natur und im Leben geht Kampft und Arbeit voraus,“ sagt er nachdenklich, beinahe lehrhaft hinzu. „Früh beginnt es und dauert fort, bis so ein Lebensfaden abgespannt ist.“
„Und warum ist das so? Und was das so sein?“
„Liebe, junge Frau,“ entgegnet er lachend, „das wissen selbst die Hausmütterchen nicht. Aber denken Sie, was das nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet sie ernsthaft, „aber das — das kann ich nicht glauben, da hat er sich geirrt, überdies. Ich meine, es müßte viel richtiger umgekehrt heißen. Die guten wolle ich schon in Kauf nehmen!“
„Er lacht hell und herzlich auf.“
„Ihnen ist eben auch nichts heilig — selbst Erzellenz Goethe — apropos, einen schönen Gruß von meiner Mutter, ist sehr höflich auf Sie. Werden Sie uns denn endlich besuchen?“
„Ja, Herr Doktor, nun kann ich aber ganz gewiß!“
„Ihre Hand darauf!“
Sie streckt sie ihm willig entgegen, und ehe sie sich's versteht, hat er ihre schmalen Finger an seinen Mund gepreßt.
Dann ist er auch schon an der Tür. Sie aber zittert leise, ist blaß geworden und geht, als wolle sie sich selbst beruhigen, zu Dorotheas Wiege.
Ihr feines, weibliches Gemüthlein regt sich und verrät ihr ganz deutlich, daß der Arzt in ihr die Frau sieht.
In den nächsten Tagen ist sie sehr verlegen, gleichwohl macht sie sich ein bei dem Weg zur alten Dame.
Sie wird dort mehr als je warm empfangen und in den kleinen Erker geführt, wo auf einer Erhöhung ein Sessel steht, ihm gegenüber ein altes, dunkleres Stuhlchen, und davor ein Tischchen mit Schokolade und allerlei anderen Dingen.
Eine hohle, schweigende Dämmerung, die Einnahme gerufen wird und ein weißes Häubchen aufhat, bringt Tee und Keks, mußert die junge Frau flüchtig und verschwindet gleich.
„Scheu Sie,“ sagt die Käthe, während sie Elin einpackt, „da, wo Sie jetzt sitzen, ist der Platz meines Sohnes, und nicht jeder laßt sich dort hin. Aber nun laßen Sie auch tüchtig zu und tun Sie, wie bei sich zu Hause. Nicht mein Sohn gewiß, daß Sie heut kommen, war er gewiß nicht ausgegangen!“
Elin schaut langsam ihren Tee und sieht sich wohl und heimlich.
Die alte Dame nimmt eine Häutelei vom Kästchen und plant dabei in einem fort.
„Was das für ein Sohn ist, Frau Röte, Sie glauben gar nicht; bin zwar keine Mutter und sollt mich schämen, ihn so herauszufahren, aber es gibt überdies kein besseres Beispiel als Gottes Welt. Jeden Mann macht er mir nun aus den Augen lesen. Und so war er von Kindesfüßen an, nicht eine trübe Stunde hat er mir bezirrt. Das ist ein Seele von einem Menschen. Und gerührt ist er, sag ich Ihnen, die Leute haben ein Vertrauen zu ihm, als ob er ein Alter wäre. Mein Zeiger war auch fast, den hat er's. Ich kann, wenn Gott, die glückliche Mutter sein.“
Ist sie aufstehend fort, wenn ich nicht fürchterlich oder, wenn alles gerade ginge? Sie erinnern sich doch, wie Meister Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.““
„Bei allem Respekt, Herr Doktor,“ antwortet

Rekordleistungen im Hafen.

Die Ausfuhr über Danzig nimmt immer größeren Umfang an. Die Kohlenausfuhr wird im Monat Mai mehr als 250 000 Tonnen betragen, ein Rekord, der bis vor kurzer Zeit nicht einmal in der gesamten Ausfuhr des Danziger Hafens erreicht wurde. Die polnische Industrie muß immer neue Absatzgebiete suchen und so ist in der letzten Zeit die Ausfuhr von polnischem Zement über den Danziger Hafen in Erscheinung getreten. Diese Geschäftslagen dürften sich wohl vorläufig nicht weiter steigern lassen. Immer katastrophaler wird wieder der Zustand, daß die Schiffe auf Beladung warten müssen. So sind zur Zeit fast ein halbes Hundert Schiffe hier, die auf Ladung warten. Die Frage ist noch nicht richtig geklärt, welches die Ursache dieses Mißstandes ist, ob das zu frühzeitige Eintreffen der Schiffe oder der schlechte Transport auf den polnischen Bahnen die Schuld trägt. Wahrscheinlich muß man mit beiden Faktoren rechnen. Die bis auf ein Minimum herabgesunkene Einfuhr fängt sich langsam an, wieder zu beleben. Hauptsächlich kommen Erze und Phosphat für die Einfuhr in Frage. Immerhin ist der Verlaufs der Schiffe ziemlich groß, denn immer noch laufen mehr als 60 Prozent der Fahrzeuge ohne Ladung ein.

Die Kohlenausfuhr zeigte in der Berichtswoche einen Umschlag von 49 747 Tonnen an. Die tägliche Umschlagsleistung schwankte zwischen 5930 und 10 875 Tonnen. Täglich luden 13 bis 16 Fahrzeuge Kohle. Gerade für die Kohlenausfuhr ist die Ueberlieferung zu verzögern. Der englische Bergarbeiterstreik scheint das polnische Kohlengeschäft weiter zu beleben. Diese hohe Ausfuhr ist zu verzögern, obwohl in die Berichtszeit die Pfingstfeiertage fielen. Eine stärkere Ausfuhr von Kohle nach Italien macht sich in letzter Zeit immer mehr bemerkbar, obgleich die vor längerer Zeit gemachten Versuche der Ausfuhr polnischer Kohle nach Italien längst als unrentabel eingestellt werden mußten, sei es auf dem direkten Eisenbahnwege oder sei es im Schiffstransport via Danzig. Der Stund des polnischen Flots scheint jetzt die Ausfuhr nach Italien nutzbarer gemacht zu haben. Ein halbes Dutzend italienischer Fahrzeuge liegen zur Zeit im Hafen und warten auf Beladung mit Kohlen. Die Kohlenausfuhr erstreckte sich in der Berichtswoche auf Belgien, Dänemark, Schweden und dem Baltikum.

Die Holzaustruhr hielt sich trotz der in der Berichtszeit liegenden Feiertage auf der Höhe der letzten Wochen. Es wurde 2050 Waggons umgeschlagen, die Ausfuhrmenge hatte ein Gewicht von ca. 45 000 Tonnen. Die Ausfuhr nach England ist etwas geringer geworden, sicher aus der Unklarheit heraus, ob eine Lösung in England möglich ist. Im übrigen erfolgte die Ausfuhr nach Holland, Dänemark und Belgien.

Die Getreideausfuhr fängt nun an, nachzulassen. Es wurden 208 Waggons oder ca. 5000 Tonnen umgeschlagen, während in den Vormonaten die Ausfuhr etwa 8500 Tonnen und darüber betrug. Immerhin muß konstatiert werden, daß die Getreideausfuhr im Verhältnis zu früheren Jahren ziemlich lange anhält.

Die Zuckerausfuhr geht auch zu Ende. Es wurden 20 Waggons oder 500 Tonnen umgeschlagen, gegenüber den letzten Wochen weniger als die Hälfte. Die Ausfuhr erstreckte sich nach Deutschland, Dänemark und dem Baltikum. Andere Güter wurden ca. 25 000 Tonnen ausgeführt, die Menge steigert sich von Woche zu Woche. Insbesondere kommen hier Erze in Betracht.

In der Woche vom 20. bis 26. Mai liefen 106 Fahrzeuge ein und 100 Fahrzeuge verließen den Hafen. Von den eingelaufenen Fahrzeugen führten 35 die deutsche, 20 die schwedische, 18 die dänische, 18 die Danziger, 3 die englische, 2 die norwegische, 8 die holländische, 2 die estländische, 2 die polnische, 1 die französische und 1 die finnländische Flagge. 65 Fahrzeuge waren leer, 18 mit Stückgütern beladen, während einige Fahrzeuge Phosphat, Steine, Erze und Sieringe brachten. 8 Fahrzeuge hatten den Hafen in Seent angelassen. Von den ausgelassenen Fahrzeugen waren 31 deutscher, 18 schwedischer, 16 Danziger, 11 dänischer, 6 holländischer, 5 englischer, 4 norwegischer, 3 lettlandischer, 2 estländischer, 2 finnlandischer, 1 polnischer und 1 französischer Nationalität. 23 Fahrzeuge führten Kohle aus, 14 Holz, 10 Getreide, 3 Holz und Getreide, 3 Holz und Güter, 3 Zucker, 2 Getreide und Güter, einige Fahrzeuge führten ferner Del, Petroleum, Spirit und Zement aus. 10 Fahrzeuge liefen ohne Ladung aus, 8 der ausgelassenen Fahrzeuge hatten den Hafen in Seent nur angelassen.

Der Passagierverkehr ist in vollem Gange. Es liefen 16 Fahrzeuge mit Passagieren bzw. mit Passagieren und Gütern ein, und 17 Fahrzeuge verließen den Hafen. Der Passagierverkehr erfolgte in der Richtung von und nach Pappot, Hela, Kopenhagen, Stockholm, London, Hull und Lissabon.

Der Verkauf der Zinkwerke Giesches Erben.

Vor einigen Tagen weilten in Warschau Vorkäufer der Firma Harriman-Newyork, um die Verhandlungen mit der polnischen Regierung wegen des Ankaufs der Zinkwerke in Polnisch-Oberschlesien fortzusetzen. Bekanntlich ist die Firma Giesches Erben wegen Mangel an Betriebskapital nicht in der Lage, ihre Zinkwerke bereits der deutsch-polnischen Grenze modern auszubauen, so daß sie bezogen gezwungen war, diese Werke ausländischen Kapitalisten zum Kauf anzubieten. Die Harrimangruppe, die diese Werke kaufen wollte, verlangte von der deutschen und der polnischen Regierung verschiedene Steuerermäßigungen, besonders den Erlaß der Vermögenssteuer. Aber während die deutsche Regierung dieses Verlangen ablehnte und der Firma Giesches Erben zum Ausbau des deutschen Teiles der Werke einen Kredit in Höhe von 20 Millionen Goldmark gewährte, ging die frühere polnische Regierung auf die Harriman'schen Forderungen ein, und sie setzte im Sejm ein Gesetz durch, das die Regierung ermächtigt, der Zinkindustrie verschiedene Steuererleichterungen zu gewähren. Es handelte sich nämlich um die für das Land erwünschte Heranziehung ausländischen Kapitals. Die jetzige polnische Regierung — Bariel — ist dagegen mit der Meinung der früheren Regierung nicht einverstanden. Deshalb wurden die Verhandlungen mit der Harriman-Gruppe unterbrochen und die Angelegenheit einer nochmaligen Prüfung unterzogen.

Die Lage der Lohdzer Textilindustrie. In Lohd sind gegenwärtig 155 Fabriken mit 8000 Arbeitern in Betrieb. Stillgelegt sind 37 Fabriken. 129 Fabriken arbeiten volle sechs Tage, 16 Fabriken fünf Tage, 5 Fabriken vier Tage und 5 Fabriken drei Tage in der Woche. Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 15. d. M. 48 000.

Auch die brasilianische Währung soll stabilisiert werden! Auf Veranlassung des brasilianischen Staatspräsidenten werden von der brasilianischen Regierung Maßnahmen zur Stabilisierung des Millirenkurses getroffen. Da für die Stabilisierung der Relation 1 Millirenkurs = 9 Pence in Aussicht genommen sein soll, wird in London und in Newyork eine allgemeine Steigerung des Millirenkurses erwartet.

Die Vorbereitungen für die Stabilisierung sind durch den Ausbruch des Budgets geschwächt worden, das im Jahre 1924 mit einem Fehlbetrag von 2 700 000 Pfund Sterling abgeschlossen hatte und im vergangenen Jahr dagegen einen Einnahmehüberschuß von 10 000 Pfund Sterling aufwies.

Die Lage auf dem Danziger Holzmarkt.

Die letzten Unruhen in Polen haben eine immer mehr zunehmende Unzuverlässigkeit der polnischen Produzenten zur Folge gehabt, die sich in Vertragsverletzungen, Nichterhaltung von Lieferungsterminen usw. äußert und leicht dazu führen kann, daß der mühsam wiederhergestellte Ruf Danzigs als Holzexportplatz von neuem zerstört wird. Der englische Absatzmarkt steht noch unter den Nachwirkungen des Generalstreiks. Die dortige Nachfrage nach Holz ist im allgemeinen sehr gut. Wenn auch alles darauf hindeutet, daß mit einem guten Holzverbrauch in England für dieses Jahr zu rechnen ist, so fehlen jegliche Anzeichen für eine Preissteigerung. Beachtenswert sind die Umstellungen, die in der Produktion für den englischen Markt eingetreten sind. Verkauf wird hauptsächlich sägefällende Ware von der ersten bis zur vierten Sorte aus Pommern. Da in diesem Sommer die pommerschen Sägewerke, die gewöhnlich vom Mai bis August außer Betrieb sind, sich auf den Einsatz von Baumaterialien gelegt haben, weil sie genügend vorkundendes Rohmaterial haben, ist der Absatz von sägefällender Ware für den Danziger Holzexport von ganz besonderer Wichtigkeit. Für Eichenmaterial bestand in diesem Jahre außer Absatz in Holland, Belgien trat Anfang d. J. als guter Käufer auf und zahlte bessere Preise als England; sehr erwünscht wurde das Geschäft mit Belgien jedoch durch eine Unmenge „Claims“, die trotz aller Verträge immer wieder prompt erfolgten und sich entsprechend dem Frankfurter vergrößert haben. Der deutsche Markt ist immer noch sehr still.

Danzig auf der Messe in Preßburg.

Die Direktion der Internationalen Messe in Bratislava (Preßburg, Tschechoslowakei) hat der Direktion der Danziger Messe die Vertretung ihrer Interessen übertragen und läßt durch letztere die Danziger Industriellen und Kaufleute, die Interesse an Geschäftsverbindungen mit der Tschechoslowakei haben, ersuchen, ihre Adressen möglichst umgehend dem Messeamt Danzig mitzuteilen, damit diese vom Messeamt in Bratislava weiterbearbeitet werden können. Die Danziger Firmen können auch in den Katalog der Messe in Bratislava kostenfrei eingetragen werden. Die Messe findet vom 3. August bis 2. September statt.

Kursberechnung bei der Einlösung ausländischer Wechsel in Polen.

Eine für die Interessen der ausländischen und natürlich auch der Danziger Kreditgeber wesentliche Entscheidung ist neuerdings von dem Krakauer Appellationsgericht auf die Berufung einer Wiener Firma gefällt worden. Nach der bisherigen Praxis der polnischen Gerichte wurde bei der Einlösung der auf ausländische Valuta lautenden Wechsel (sofern keine Zahlung in effektiver Valuta vereinbart worden ist) der amtliche Kurs des Flots zugrundegelegt, der sowohl von dem tatsächlichen Kurs im privaten Inlandsverkehr, als auch von den ausländischen Börsennotierungen abwich und somit Kursverluste für die ausländischen Wechselbesitzer nach sich zog. Im Gegensatz hierzu besagt nun die Entscheidung des Krakauer Appellationsgerichts vom 21. April 1926, daß die Bezahlung der auf fremde Valuten lautenden Wechsel gemäß dem tatsächlichen Wert der betreffenden Valuten zu erfolgen hat. In der vor einigen Tagen veröffentlichten Begründung heißt es, daß die polnische Wechselordnung den Begriff „amtlicher Kurs“ nicht kennt, vielmehr die Bewertung der Fremdwaluten auf die Handelsgebräuche des Zahlungsortes gründet. Der Schuldner habe die Auslandsvaluta entsprechend ihrem tatsächlichen Werte und nicht unter Zugrundelegung eines auf Fiktion beruhenden Wertes zu bezahlen; der Gläubiger habe das Recht, ein Äquivalent der fremden Valuta in der Flotwährung zu erhalten, das der Auslandsvaluta entsprechen würde. Es erhebe sich auch mit Rücksicht auf eine Erleichterung der Handelsbeziehungen zum Ausland als geboten, daß der Schuldner die Auslandsvaluta unter Zugrundelegung ihres tatsächlichen Wertes bezahlen soll, der naturgemäß von dem Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage in Bezug auf die betreffende Auslandsvaluta am Zahlungsort und nicht vom amtlichen Kurs abhängig sei, der im entscheidenden Augenblick keinen tatsächlichen Kurs darstelle. — Die Stellungnahme des Obersten Gerichts in Warschau zu der Krakauer Entscheidung steht noch aus.

Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft

Bei der Eröffnung der 32. Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Breslau betonte der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Sappin, daß die Reichsregierung in enger Fühlungnahme mit den Landesregierungen unablässig bemüht sei, Mittel und Wege zu finden, den wirtschaftlichen Druck, der auf der deutschen Landwirtschaft lastet, auf ein erträgliches Maß herabzusetzen. Doch müßte letzten Endes die Landwirtschaft selbst dabei mithelfen. Er habe jedoch das feste Vertrauen für den hohen Selbstbehauptungswillen des Landvolkes und sei darin vor allem durch die Ausstellung, die ein glänzendes Zeugnis von dem hohen Stande der Entwicklung unserer heimischen Landwirtschaft ablege, bestärkt. Der Minister gab seiner Freude über die rege Anteilnahme seitens der Landarbeiterschaft an der Ausstellung Ausdruck. Der preussische Landwirtschaftsminister führte aus: Die Entwicklung der letzten Jahre habe bewiesen, daß die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft mit vollem Erfolg an ihre große und verantwortungsvolle Aufgabe der Ernährung des Volkes auf eigener Scholle herangegangen sei. Habe doch Deutschland 1925 den Brotgetreidebedarf seiner Bevölkerung in vollem Umfang zu decken vermocht.

Ein Wettbewerb in Litauen.

Die Wirtschaftsabteilung der litauischen Eisenbahnverwaltung veranstaltet einen Wettbewerb zur Lieferung von 40 000 Tonnen Steinkohle für Lokomotivheizung. In Frage kommen nur: 1. Westfalen Gasflammkohle, 2. Best Dürkum Screened Steam-coal (South Setton, Lambton), oder 3. tschechische Stückflammkohle bzw. Bärflammkohle. Offerten unter Angabe der Marke, der Gruben und des Ursprungslandes sind unter den üblichen Bedingungen bis zum 7. Juni an die erwähnte Behörde zu richten.

Die Konkurse im Memelgebiet.

Im Jahre 1924 waren im Memelgebiet insgesamt 29 neue Konkurse, wovon ein Antrag auf Eröffnung des Konkursverfahrens mangels hinreichender Masse abgelehnt wurde. Im Jahre 1925 waren insgesamt 37 neue Konkurse, wovon fünf Anträge auf Eröffnung des Verfahrens wegen Masse mangels abgelehnt wurden. Von den 28 im Jahre 1924 eröffneten Konkursverfahren betrafen 11 natürliche Personen, 2 offene Handelsgesellschaften, 4 Aktiengesellschaften, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, eine eingetragene Genossenschaft und 9 Einzelunternehmen. Von den im Jahre 1925 eröffneten 32 Konkursverfahren entfielen 8 auf natürliche Personen, eine auf Nachlässe, 5 auf offene Handelsgesellschaften, 3 auf Aktiengesellschaften, 1 auf Gesellschaften mit beschränkter Haftung, 1 auf eingetragene Genossenschaften und 13 auf Einzelunternehmen.

Beendet wurden im Memelgebiet im Jahre 1925 11 und im Jahre 1924 17 Konkursverfahren, davon durch Schlußverteilung im Jahre 1924 27,3 Prozent und im Jahre 1925 58,8 Prozent, durch Zwangsvergleich 1924 36,3 Prozent, 1925 11,8 Prozent, wegen allgemeiner Einwilligung 1924 18,2 Prozent, 1925 5,0 Prozent, wegen Masse mangels eingeleitet 1924 18,2 Prozent, 1925 23,5 Prozent.

Ausgefallen sind bei sämtlichen Konkursverfahren 1924 733 156 und 1925 471 808 Lit. Die erste Stelle bei den neuen Konkursen nahm der Handel ein und zwar im Jahre 1924 mit 62 Prozent und im Jahre 1925 mit 61,2 Prozent. Bei den beendeten Konkursverfahren war der Handel im Jahre 1924 mit 54,5 und 1925 mit 88,2 Prozent vertreten. Weiter waren an den neuen Konkursen beteiligt die Industrie im Jahre 1924 mit 24,14 Prozent, im Jahre 1925 mit 5,4 Prozent, das Baugewerbe im Jahre 1924 mit 8,45, im Jahre 1925 mit 0 Prozent, Gast- und Schaftwirtschaften im Jahre 1924 mit 10,34, im Jahre 1925 mit 2,7 Prozent. Bei den beendeten Konkursverfahren waren vertreten die Industrie im Jahre 1924 mit 20,8 Prozent, im Jahre 1925 mit 5,0 Prozent, das Baugewerbe im Jahre 1924 mit 0, im Jahre 1925 mit 5,9 Prozent, Gast- und Schaftwirtschaften im Jahre 1924 mit 18,2, im Jahre 1925 mit 0 Prozent.

Von ganz besonders volkswirtschaftlicher Bedeutung ist der Umstand, daß von allen Unternehmungen, über die im Jahre 1924 Konkursverfahren eröffnet und beendet wurden, keine vor dem 31. Juli 1914 bestanden haben. Im Jahre 1925 haben nur bei 3 Unternehmungen, die bereits vor dem 31. Juli 1914 bestanden, Konkursverfahren stattgefunden. Alle anderen Unternehmungen sind in der Hauptsache in der Nachkriegszeit, in den Jahren 1921 bis 1924, gegründet worden.

Revision der russischen Zollpolitik.

Dieser Tage fand in Moskau unter dem Vorsitz des Volkskommissars der Finanzen, Brjuchanow, eine Sitzung des Kollegiums des Finanzkommissariats statt, auf der die Frage der Revision der russischen Zollpolitik eingehend erörtert wurde. Es wurde betont, daß die gegenwärtig vorgenommene Nachprüfung des russischen Einfuhrzolltarifs die genaue Feststellung der Zweige der Wirtschaft zur Aufgabe habe, die eines Zollschutzes bedürften. Die Höhe der Schutzzölle sollen den gegenwärtigen Preisen für in- und ausländische Waren angepasst werden. Ausgehend von der Notwendigkeit einer aktiven Handelsbilanz in den nächsten Jahren müsse die Einfuhr solcher Waren, die nicht zu den Massenbedarfsartikeln weiter Bevölkerungsschichten gehören und die nicht als Rohstoffe oder Produktionsmittel für Industrie und Landwirtschaft in Frage kommen, durch hohe Zölle erschwert werden. Insbesondere müssen Luxuswaren durch hohe Einfuhrzölle belegt werden. Diese Zollbelastung soll sich nicht nur auf das Fertigfabrikat, sondern auch auf die Einfuhr der zu seiner Herstellung erforderlichen Rohstoffe und Halbfabrikate erstrecken. Zur genaueren Feststellung der Einfuhr sollen die 1924 aufgehobenen sogenannten russischen Zölle wieder eingeführt werden.

Die Ausfuhr soll grundsätzlich zollfrei sein. In Ausnahmefällen können nur solche Ausfuhrwaren mit Zöllen belegt werden, hinsichtlich derer die Sowjetunion eine Monopolstellung auf dem Weltmarkt einnimmt oder deren Ausfuhr besonders rentabel ist. Die Interessen der russischen Volkswirtschaft erfordern autonome und keineswegs konventionale Zölle in Form von prozentualen Abschlägen von den Sätzen des allgemeinen Tarifs zugelassen werden.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 31. Mai: Lettischer D. „Bery“ (437) von Königsberg mit Gütern für Lencat, Marinekohlenlager; deutscher D. „Günter“ (884) von Stettin mit Holz für Danz. Sch.-R., Stroh; schwedischer D. „Bothal“ (1223) von Rouen, leer für Danz. Sch.-R., Hafenanal; dänischer D. „Etonia“ (3820) von Neuyork mit Passagieren u. Gütern für H. B. C., Wiskulapeicher; deutscher D. „Anne Marie“ (419) von Lübeck mit Salz für Reinhold, Hafenanal; schwedischer D. „Alta“ (1089) von Grimsby, leer für Behne & Sieg, Westerplatte; deutscher D. „Scharhorn“ (116) von Nyköping, leer für Behne & Sieg, Kaiserhafen; lettischer D. „Linhope“ (814) von Riga, leer für Bergenske, Westerplatte; litauischer D. „Stephanie“ (437) von Königsberg leer für Reinhold, Kaiserhafen; holländischer D. „Sogland“ (783) von Stockholm, leer für Hansa, Westerplatte; norwegischer D. „Nellund“ von Langsund, leer für Bergenske, Westerplatte; deutscher D. „Berta“ (9) von Hapsall mit Fischen; deutscher D. „Walter“ von Sahrn mit Krebse für Ganswindt, Hafenanal; lettischer D. „Ganja“ (195) von London, leer für Bergenske, Westerplatte; deutscher D. „Postensind“ (340) von Hamburg, leer für Bergenske, Hafenanal.

Ausgang. Am 31. Mai: Schwedischer D. „Merta“ (920) nach Götterborg mit Kohlen; schwedischer D. „Derejund“ (760) nach Döppe mit Kohlen; schwedischer D. „Gros“ (1282) nach Frederikshafen, leer; Danziger D. „Mottlau“ nach Antwerpen mit Holz; schwedischer Land. „Zoroaster“ (1830) nach Le Havre mit Gasöl; deutscher D. „Dohjee“ (724) nach Ramm mit Kohlen; französischer D. „Sandeber“ (796) nach Dünkirchen mit Holz und Gütern.

Ämtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 31. 5. 26

1 Reichsmark 1,23 Danziger Gulden
1 Floty 0,47 Danziger Gulden
1 Dollar 5,19 Danziger Gulden
Scheck London 25,20 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 31. Mai 1926. (Ämtlich.)
Weizen 13,75—14,00 G., Roggen 9,25—9,30 G., Frittergerste 8,50—8,75 G., Gerste 8,75—9,25 G., Hafer 9,50—10,00 G., Hafer gelber 9,50—9,75 G., kl. Erbsen 10,00—12,50 G., Viktoriaerbsen 16,00—20,00 G., Roggenkleie 6,75—6,85 G., Weizenkleie, grobe 6,50—6,60 G. (Großhandelspreise für 50 Kilogramm waggounfrei Danzig.)

Wie schützt man sich bei Eisenbahnunfällen?

Die gefährlichen Fenster. — Rettung unter den Bänken oder im Gepäcknetz?

Die Geschichte der Eisenbahnunfälle zeigt, daß ein Großteil der Katastrophen die gefährlichsten Passagiere nicht gänzlich unvorbereitet trifft. Das Stößen und Schlagen der aus dem Gleise gesprungenen Wagen, das jähe Bremsen des Zuges, die hellenden Warnungssignale des Lokomotivführers sind zum Teil die ersten Anzeichen, die die Passagiere auf die drohende Gefahr aufmerksam machen. Ist es nun möglich, diese wenigen Sekunden zwischen den ersten Anzeichen der Gefahr und dem tatsächlichen Eintritt der Katastrophe geistesgegenwärtig auszunutzen, um durch eine Art Selbstschutz die drohende Gefährdung des Körpers, wenn auch nicht ganz unmöglich zu machen, so doch voraussichtlich sehr abzumildern?

Das oberste und erste Gebot für alle Eisenbahnreisenden, wenn sie irgend etwas Außergewöhnliches bemerken, heißt: weg von den Fenstern. Gewöhnlich aber tut der Reisende das Gegenteil, was er machen kann, er drängt nämlich erst recht zum Fenster hin, um zu sehen, „was los ist“. Abgesehen von den Gefahren des zerfallenden Glases ist zum Teil auch der Verlauf der Ereignisse derartig, daß gerade in dem Moment, wenn der Reisende neugierig hinaussteht, das Unglück bereits eintritt und durch den Anprall oder Zusammenstoß werden sofort die dünnen, wenig widerstandsfähigen Fensterrahmen zusammengebrochen und mit ihnen der gerade hinausgehende hilflos zerquetscht. Die Hoffnung, sich durch einen eventuellen Sprung aus dem Fenster der drohenden Gefahr zu entziehen, ist wohl sehr eitel. Abgesehen von der hierzu meist mangelnden Zeit gehört zu einem solchen Fensterprung aus dem fahrenden Zug eine ganz außergewöhnliche turnerische Gewandtheit, will man nicht mit zerstückelten Gliedern auf dem Erdboden ankommen. Darum: weg von den Fenstern!

Ein Eisenbleiben auf seinem Platz ist aber den Reisenden wohl auch kaum zu empfehlen, da sich durch die Wucht des Anpralls oder die Gewalt des Zusammenstoßes die Sitzbänke gewöhnlich zusammenschieben und so den Reisenden die Beine brechen oder abquetschen würden. Eine häufig empfohlene Schutzmaßnahme ist daher, daß man den Reisenden rät, falls sie die ersten drohenden Anzeichen einer Gefahr verspüren, die Beine auf die Sitzbänke heraufzuziehen und sich in dieser Stellung mit aller Gewalt an ihren Sitz zu klammern, um nicht durch den ersten wuchtigen Stoß herabgeschleudert zu werden. Auf diese Weise kann man wohl dem Einklemmen der Füße meist vorbeugen, ist aber den von oben durch die herabstürzenden Koffer und Gepäckstücke drohenden Gefahren schutzlos ausgesetzt. Besser scheint es daher, beim Herannahen einer Gefahr freiwillig den Boden des Eisenbahnwagens aufzusuchen, um unter den Bänken Schutz zu finden. Wie schon erwähnt, schieben sich beim Zusammenstoß die Sitzbänke meist zusammen, ohne aber gewöhnlich infolge ihrer Querspannung im Waggon zu zerfallen oder zu zerbrechen, und bilden auf diese Weise geradezu einen Schutzpanzer für den Darunterliegenden gegen alle herabstürzenden oder zerbrechenden Gegenstände. Eine selbst bereits mit gutem Erfolg erprobte Lage hierbei ist die: Man lege sich bei drohender Gefahr so rasch wie möglich unter eine Bank mit dem Rücken auf den Fußboden und stemme Arme und Beine mit aller Kraft gegen die Unterseite der Bank, um nicht durch den ersten Stoß, der meist das größte Gefahrenmoment darstellt, weggeschleudert zu werden.

Der Fachmann empfiehlt im Falle eines drohenden Zusammenstoßes auch die Flucht in das Gepäcknetz, da erfahrungsgemäß der obere Teil der Waggons weniger zerfällt und beschädigt zu werden pflegt als der untere Teil. Wenn möglich, soll man sich in ein Gepäcknetz hinaufschwingen, das selbst anklammern und den ersten Anprall abwarten. Auch diese Schutzmaßnahme erfordert aber gewisse turnerische Gewandtheit und ist überdies wohl nur in den Fällen durchführbar, wo kein Gepäck in den Netzen sich befindet.

„Graf de Passy.“

Ein internationaler Hochstapler und Heiratschwindler verhaftet.

Aus Newyork kommt die interessante Nachricht, die auch wir bereits kurz wiedergeben, daß es der dortigen Polizei gelungen ist, den angeblichen Grafen Max Synar Passy Dechman wegen zahlreicher Betrügereien zu verhaften. Unter diesem Namen verdirbt sich ein Hochstapler größten Formats, den die Erde trägt, denn es handelt sich um keinen geringeren Betrüger und Heiratschwindler als den Deutschen Max Schlemmang. Durch die Kriminalgeschichte aller Länder läuft seit Jahrzehnten der Name dieses Mannes, und obwohl Schlemmang im In- und Auslande wiederholt bestraft worden ist, nahm er immer wieder sein altes, einträgliches Gewerbe des Heiratschwindels auf. Dieser Betrüger großen Formats stammt aus ganz kleinen Verhältnissen. Sein Vater war ein hiesiger Handwerker, und da er seinem Sohne nur eine geringe Ausbildung gewähren konnte, geriet dieser bald in schlechte Hände. Aus dem kleinen Betrüger und Dieb wurde bald ein junger, eleganter Mann, der es meisterhaft verstand, sich Zutritt zu den Kreisen der besten Gesellschaft zu verschaffen.

Wenig vor dem Brüche, als der Respekt vor einer Aufrichtigkeit noch unbegrenzt war, machte sich Schlemmang diese Lausache zunutze. Als hiesiger Offizier in einer Phantasiuniform trat er in fast allen Großstädten Europas und auch im Auslande auf, eroberte sich die Herzen wohlhabender Damen und nahm ihnen in kurzer Zeit ihr Geld ab. Auf diese Weise konnte er ein Herrenleben großen Stils führen und sehr oft hielten es die betrogenen Frauen unter ihrer Würde, oder aus Angst vor einem Skandal, den Betrüger der Behörde zu übergeben.

Auch in Berlin gab er in dieser Beziehung erfolgreiche Geschäftele. Es kam hier sogar gelegentlich zu einer Verurteilung, aber immer wieder wachte er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis neue Wege und neue Anstöße zu wohlhabenden Frauen zu finden. Mit dem steigenden Alter ergriffte er auch automatisch seinen „Offiziersrang“, und seine größten und erfolgreichsten Schwindelzettel verübte er als

Major Schlemmang.

Seine Uniform trugte von Gold- und Silberstickerei, eine reiche Ordenskette bedeckte die linke Brustseite, und ein fein gearbeiteter Degen wolkendete seine Offizierskleidung. Doch damit ließ es Schlemmang auf die Dauer nicht genug sein. Er strebte nach höheren Zielen, und eines Tages war aus dem einfachen Major ein Graf de Passy geworden. Unter dieser Flosse gelangten ihm seine Betrügereien ganz besonders gut, er verlobte sich bald hier, bald dort und immer waren die außerordentlichen Damen nicht nur bereit, ihm ihre Herzen, sondern auch ihre Geldbörse zu opfern. Graf de Passy avancierte schließlich zum Obersten und endlich zum General.

Die groß das Schicksal dieses Betrügers überhaupt ist, läßt sich wahrscheinlich niemals feststellen, denn er selbst wird kaum genaue Aufklärung darüber geben können, wenn er in den Jahrzehnten dieses Hochstaplerlebens alles betrogen hat. Jedenfalls ist es, daß es ihm wieder gelang, des Nachforschungen der Behörde zu entgehen, bis ihn

einmal im Spreewald ein besonderes Mißgeschick ereilte. Das war im Jahre 1911, als in der Ortschaft Lechde ein Oberingenieur Senf auftauchte, um dort für eine Berliner Firma Aufträge zum Bau einer Eisenbahn zu erledigen. Schlemmang schloß sich hier augenscheinlich recht sicher, denn unter dieser Maske als Oberingenieur vermutete niemand den geliebten Hochstapler.

Aber es sollte anders kommen.

Die Tochter eines Kaufmanns aus Lübbenau, die zufällig nach Lechde kam, erkannte trotz der Verkleidung den lang gesuchten Verbrecher, und so konnte er der Polizei übergeben werden. Aber nur eine verhältnismäßig kurze Strafe ereilte ihn, dann war er wieder in Freiheit und ging

seinem alten Handwerk nach. Kurze Zeit vorher war er schon einmal in Heilbrunn verhaftet worden, entflohen aber mit Hilfe guter Freunde aus dem dortigen Untersuchungsgefängnis.

Lange Jahre hindurch hat man von dem Grafen de Passy nichts gehört, und nur ab und zu tauchte sein Name in den Zeitungen fremder Staaten auf, bis ihn jetzt in Newyork das Schicksal der Verhaftung wieder ereilt hat. Schlemmang ist inzwischen ein alter Mann geworden und dürfte wohl kaum mehr nach seiner jetzt zu erwartenden Verhaftung sein altes Geschäft wieder aufnehmen können. Schließlich freute er sich, ob nicht andere Staaten später seine Auslieferung verlangen, damit er auch dort seine vielen Straftaten büßen kann.



Abd el Krim in Gefangenschaft.

Eine Unterredung mit dem Kabylen-Führer.

Unter großen Schwierigkeiten ist es dem Sonderberichterstatter des „Matin“ gelungen, zu Abd el Krim vorzudringen, der sich an diesem Tag, wohlbehütet und vor den neugierigen Journalisten geschützt, in Larquint befand. „Man wollte mich an der Tür zurückhalten“, schreibt der Berichterstatter, „aber ich drängte mich an den Posten vorbei und trat in den Hof, wo ich in einer Gruppe von Marokkanern den tapferen Raib Buchir erblickte. „Wo ist er“, fragte ich; der Marokkaner verstand mich und winkte mir: „Komme mit mir!“

Er ließ mich in ein niedriges Gemach eintreten, wo sich ungefähr ein Duzend Menschen befanden. Einer erhob sich und kam auf mich zu. Augenblicklich erkannte ich ihn: Er ist es. Er ist nicht sehr groß, er trägt einen hellgelben Turban und einen schneeweißen Turban. Seine Füße sind nackt; die Hände hält er während unseres Gesprächs über der Brust gekrenzt. Man wird von der Niedrigkeit dieser dieses Mannes angefaßt.

Ich stellte hastig meine Fragen vor, denn ich habe Angst, man könnte uns überraschen und dem unerwünschten Zusammensein ein vorzeitiges Ende machen. „Warum hast Du unsere Bedingungen nicht angenommen, die wir Dir in



Abida gewähren wollten?“ fragte ich. Abd el Krim erhebt die Hände: „Ich konnte mich doch nicht kampflos ergeben! Ich wachte ja, daß ich geschlagen werden würde, aber ich hatte Vertrauen zu Euch.“

Er spricht leise, behutlich. Ich frage wieder: „Wer wird dein Nachfolger sein?“ — Er antwortet: „Ich habe keinen.“ — „Was gedenkst du zu tun?“ Was hältst du von der Zukunft?“ — Er schüttelt den Kopf und wiederholt, daß er keinen Feinden von geteilt vertritt. „Warum hast du den Krieg so grausam geführt?“ — „Je grausamer er ist, um so rascher ist er zu Ende.“ — „Was ist aus deinen ausländischen Freunden geworden?“ — „Ich weiß es nicht, die meisten sind in der Richtung nach Tanger entflohen.“

„Warum hast du überhaupt Krieg mit uns angefangen?“ — Seine Antwort ist die immer gleiche: „Nicht ich, Frankreich hat begonnen!“ Ich kann ihn nicht vom Gegenteil überzeugen. „Der Kampf hat wohl viel gekostet“, forschte ich weiter. — „Nach der Niederlage der Spanier“, gibt der Kabylenführer zurück, „habe ich an Wegelohne alle zwei Millionen Fehetas bekommen.“ — Ich frage ihn, was er von den französischen Soldaten hält. Er antwortet nicht; ich konnte noch weiterforschen und mich an die Spitze meiner Kommande setzen, aber meine Worte sollen in Frieden mit euch leben“, meint er nachdenklich.

Ich bin bestrebt zu erfahren, warum er sich gerade an Frankreich anschloß. „Warum gingst du nicht an anderen Verbündeten?“ — „Noch einmal erhebt Abd el Krim die Hände und sagt bloß: „Ich habe gewählt — Frankreich!“ — „Es ist Gottes Will!“

Kinder als Streikhelfer.

Bei einem größeren Textilarbeiterstreik in den Vereinigten Staaten wurde eine größere Deputation zum Präsidenten nach Washington geschickt, um dessen Vermittlung herbeizuführen. Unter diesen Streikhelfern, die auch vorher in Passaic fleißig als Streikposten tätig waren, befanden sich selbst kleine Mädchen von 4 bis 12 Jahren, begleitet von ihren Müttern. Die Kleinen, die das proletarische Elend durch schlechte Entlohnung ihrer Eltern bereits so früh am eigenen Leibe erfahren mußten, haben ihre Rolle mit großem Eifer und verständnisvoller Eingabe ausgeführt.

Ein Kurmi vor 100 Jahren.

Der Kundenlauf im eleganten Dreh. — Geldsammlung unter dem Publikum. — Kurmi, da hast es besser!

Weltmeister Kurmi, der sich am Pfingstmontag den Sportfreunden der Reichshauptstadt auf der Höhe seiner Kunst gezeigt hat, wird, ebenso wenig wie die fünfzigtausend Zuschauer im Berliner Stadion, von seinem Vorgänger wissen, der diesen Sport schon vor einem Jahrhundert in Mode gebracht hat. Damals gab es freilich noch keine Olympiaden, keine internationale Sportgemeinde, keine Sportbegeisterung wie heute; die Kurmis von damals mußten sich mit wohlwollendem Beifall des p. t. Publikums und beiseitefalls einem bescheidenen freiwilligen Beitrag in klingender Münze begnügen. Wenn man beispielsweise in alten russischen Zeitungen blättert, so findet man in einer vergilbten Nummer der „Wiene des Nordens“ vom 7. November 1825, die damals die populärste Zeitung Petersburgs war, folgende Notiz in der „Chronik vom Tage“:

„Am Donnerstag, den 5. November, hat der berühmte Fußgänger Gerik dem hiesigen Publikum zum erstenmal eine Probe seiner großen Kunst gezeigt. Er verpackte, 3mal die Runde der großen Arena im Ingenieursschloß (eine Strecke von insgesamt mehr als zehn Werst) in 48 Minuten zu durchlaufen. Zur großen Verwunderung des anwesenden Publikums durchlief er die genannte Strecke in 41 Minuten, ohne irgendwelche Anzeichen von Ermüdung. Es waren nicht viel Zuschauer anwesend, da Gerik, der die Gepflogenheiten unserer Residenz nicht kannte, sein Vorhaben nicht durch Plakate bekanntgegeben hatte. Gerik wird morgen, am Sonntag, den 8. November, um 1 Uhr mittags, eine zweite Probe seiner Lauffunst in derselben Arena des Ingenieursschlosses geben. Unsere Damen brauchen nicht zu denken, daß sie von einem milden und gequälten Mann unangenehme Eindrücke heimtragen werden. Gerik ist ein junger Mann von sehr angenehmem Aussehen, ist mit vorzüglichem Geschmac gekleidet und sieht sehr elegant aus. Er läuft leicht und fröhlich, knallt dabei mit der Peitsche, guckt auf die Uhr und kündigt dem Publikum mit lauter Stimme an, wieviel Zeit während der einzelnen Runden vergangen ist. Während des Laufes wird eine Militärkapelle spielen. Für die Damen sind bequeme Sessel reserviert.“

Diese Notiz stammt aus der Feder des damals berühmten russischen Journalisten Bulgarin. Sein wohlwollender Aufruf vermochte trotzdem das Publikum nicht zu interessieren. In der nächsten Nummer der „Wiene des Nordens“ findet man folgenden Sportbericht deselben Journalisten über den Verlauf der Veranstaltung: „Am Sonntag hat der Fußgänger Gerik wieder eine große Probe seiner ungewöhnlichen Kunst gegeben. Die Strecke von elf Werst und 62 Saischen (elf Kilometer), die er in 58 Minuten zurückzulegen versprach, durchlief er in 47 Minuten. Außerdem machte er noch eine Extrarunde. Gerik hatte auch sehr gute Musikanten eingeladen, um das Publikum mit angenehmen Melodien zu ergötzen. Trotzdem waren sehr wenig Leute anwesend, so daß der arme Schnellläufer trotz der großen Geschwindigkeit seiner Beine sein Hauptziel nicht erreichen konnte, d. h. nicht nur nicht verdienen, sondern kaum die Unkosten begleichen konnte. Die großmütigen Zuschauer haben unter sich eine Geldsammlung veranstaltet, um dem armen Schnellläufer ein wenig für die dem Publikum bereitere Freude zu danken.“

Die sollte wohl nach heutigen Sportbegriffen ein Mann, der nicht nur mit Geschmac, sondern sogar elegant bekleidet ist, elf Kilometer im Lauf zurücklegen? Es scheint, daß der Kurmi des Jahres 1825 nicht wagen dürfte, sich dem Publikum in sportgerechten kurzen Hosen zu zeigen. In derselben Nummer der „Wiene des Nordens“ befindet sich auch eine Notiz, in der die Attraktionen eines Zirkus angepriesen werden. Dort heißt es: „In der Hauptstadt selten gesehene Tiere kann man zur Zeit im Hause Stragnowikows bewundern. Darunter befinden sich zwei wirkliche Löwen, ein alter und ein junger, außerdem ein amerikanischer Tiger, d. h. Panther, und ein Leopard, aus Ceulon gebürtig, sowie ein Weißbär, ein Bewohner Sibiriens, der so groß ist, daß er sich kaum bewegen kann.“

70 Anklagepunkte gegen Jürgens.

Die Voruntersuchung gegen Landgerichtsdirektor Jürgens steht, wie die Abendblätter melden, unmittelbar vor dem Abschluß. Die zu erhebende formelle Anklage dürfte Jürgens und seiner Frau annähernd 70 Fälle des Kreditwinkels und Versicherungsbetruges und des Meineides bzw. Falschbeides zur Last legen. Jürgens, der sich in Stettin im Haft befindet, befreite nach wie vor jede Schuld. Ob die Hauptverhandlung noch vor den Gerichtsfreien stattfinden wird, gilt angesichts des großen Umfangs des durchgearbeiteten Materials für zweifelhaft.

Platz der Republik. Der Berliner Polizeipräsident hat unter dem Sonntagdatum an den Berliner Magistrat die Verfügung ergehen lassen, daß von heute ab der Königsplatz den Namen: „Platz der Republik“ trägt.

Danziger Nachrichten

Wie wird die Ernte ausfallen?

Der Saatensand hat sich wenig gebessert.

Das Statistische Landesamt schreibt uns hierzu:
Auf die kalte, nachtfrostreiche, stark windige und trodene Witterung in der ersten Hälfte des April folgte wärmeres Wetter mit, vom 20. April ab, leichten Niederschlägen (im ganzen etwa 30 Millimeter), das bis zum 26. des Monats andauerte. Von da ab bis zum 12. Mai war die Witterung kalt; in einzelnen Nächten herrschte Frost; häufige Regenschauer brachten stärkere Niederschläge, die auch noch anhielten, als nach dem 12. Mai das Wetter wieder warm wurde.
Mit Eintritt des milden, feuchtwarmen Wetters nach dem 15. April konnten sich die Wintergetreidearten von den Schäden des Nachwinters etwas erholen, sie wurden aber in ihrem weiteren Wachstum durch die nachfolgende Witterung im Mai stark beeinträchtigt.
Während die Saatbestellung der Sommerhalme- und Hülsenfrüchte meistens noch im April beendet werden konnte, wurde die der Getreidefrüchte infolge der häufigen Regenschauer im Mai so stark verzögert, daß sie Mitte des Monats vielfach noch nicht zu Ende war.
Ueber Schädigung des Rapfes durch Rapspflaue, der Gerste und des Hafers durch Fittfliegen und Drahtwürmer wurde vielfach geklagt, ebenso über das Gelfwerden von Gerste und Hafer auf den tiefer gelegenen Feldern der Niederung infolge stauender Masse. Die Befämpfung des Unkrautes in den Saatsfeldern wurde wegen des häufigen Regens sehr erschwert.
Nachstehend bringen wir eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Saatensandberichte für Mitte Mai d. J. Danach ist im allgemeinen der Stand des Wintergetreides, der Getreide, des Klee und der Luzerne der gleiche oder fast der gleiche geblieben wie im April; leicht gebessert hat sich der Stand der Weizen und Weiden.

Der Stand der Feldfrüchte Mitte Mai 1926

nach Noten 1-5 (1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, 5 = sehr gering).

Winterweizen 3,4, Sommerweizen 3,1, Winterroggen 2,9, Sommerroggen 4,0, Gerste 3,0, Hafer 3,1, Gemenge aus Getreide aller Art 3,1, Gemenge aus oder mit Hülsenfrüchten 3,1, Erbsen 2,9, Pflanzchen 3,0, Wicken 2,9, Acker- und Speisebohnen 2,7, Lupinen 3,5, Raps 3,6, Rüben 2,9, Frühkartoffeln 3,0, Spätkartoffeln 3,1, Zuckerrüben 3,5, Futterrüben 3,3, Mohrrüben 2,8, Klee 3,6, Luzerne 3,4, Fettweiden 3,0, Weiden 3,2.

Die Forderungen der Mieter.

Wie die Wohnungsnot zu beheben ist.

Der Bund Deutscher Mietervereine hielt in Köln seinen 21. ordentlichen Deutschen Mieterkongress ab. Die stark besuchte Tagung wurde mit einer Sitzung des Bundesauschusses eröffnet, in der Baumeister Seidler-Dresden zur Wohnungswirtschaft folgende Forderungen vorlegte, denen der Bundesauschluß einstimmig zustimmte:

1. Die Wohnungsverhältnisse der minderbemittelten und unbemittelten Volksschichten waren in Deutschland schon vor dem Kriege unbefriedigend.
 2. Die privatkapitalistische freie Wohnungswirtschaft hatte nicht vermocht, die breiten Volksschichten zu erschwinglichen Mieten in gesundheitlich und kulturell einwandfreien, in räumlicher Beziehung auskömmlichen Wohnungen befriedigend unterzubringen.
 3. Eine wirkliche Erleichterung aus der noch immer wachsenden Wohnungsnot kann nur eine großzügige soziale Wohnungsreform bringen.
 4. Die soziale Wohnungsreform bedarf jedoch nicht nur vorübergehend, sondern dauernd in starkem Ausmaße zinsloser Baugelder und Hypotheken und kann nur auf gemeinschaftlicher Grundlage geheißen.
 5. Als dauernd fließende Geldquelle sind dazu die Wohnungsbaumittel der Hauszinssteuer für alle Zukunft sicherzustellen.
 6. Für die Wohnungsversorgung der breiten Bevölkerungsmassen ist der private Unternehmerbau nicht geeignet. Er ist durch den gesellschaftlichen Wohnungsbau auf gemeinschaftlicher Grundlage zu ersetzen.
 7. Ein tätiges Eingreifen der Mieterorganisationen in die praktische Wohnungsfürsorge ist dringend erwünscht. Die Gründung neuer Baugenossenschaften dient solchen Zwecken indessen nicht.
 8. Nicht die Gründung neuer Organisationen, sondern eine Zusammenfassung der bestehenden ist geboten.
 9. Alle am Volkswohnungsbaue interessierten wirtschaftlichen Organisationen der Mieter, Siedler, Baugenossenschaftler, Kleingärtner, Kriegsbeschädigten, Kinderreichen, Bodenreformer und in besonderer Weise sämtliche Gewerkschaften der Arbeiter, Angestellten und Beamten sollten sich unter einem Dach, am zweckmäßigsten in der Rechtsform der G. m. b. H., zu gemeinsamer praktischer Wohnungsfürsorge zusammenschließen.
- Am zweiten Tage sprach in einer öffentlichen Tagung Dr. Damaschke, Berlin, über die Veredlung der Hauszinssteuer im Rahmen des geplanten Bodenreformgesetzes, Damaschke forderte mit Entschiedenheit die Durchführung des Bodenreformgesetzes. Eine Entschließung, die einstimmig Annahme fand, spricht den Abgeordneten der Linksparteien, die am 5. Mai im Reichstag für das Bodenreformgesetz gestimmt haben, den Dank des Bundestages aus. Sie verlangen ferner die Entlastung der Klein- und Mittelwohnungen von der Hauszinssteuer und als Ersatz für diesen Ausfall eine stärkere Belastung der größeren Wohnungen.

Ein Zehnpfeller.

Der prezköse Staatsangehörige Paul S. hielt sich in Danzig auf und machte sich hier strafbar. Aus der Strafhaft wurde er vorgeführt, um sich wegen Betruges zu verantworten. Er kam seinerzeit in eine Kneipe und machte hier eine größere Zehne, die er jedoch nicht bezahlen konnte. Er vertraute den Wirt aber auf den nächsten Tag, da er, wie er angab, kein Geld bei sich hatte. Am nächsten Tage würde er den Betrag bezahlen. Tatsächlich kam er am nächsten Tage, hoch wieder ohne Geld. Der Wirt wurde aber in den Glauben versetzt, als werde er jetzt Geld erhalten. S. machte nämlich eine neue Zehne.

Um nun aber wieder verschwinden zu können, veranlaßte er den Wirt, ein Auto für den Angeklagten zu bestellen. Dann lud er den Wirt und den Kellner ein, mit ihm eine Autofahrt zu machen. Die Einladung wurde angenommen und man fuhr in verschiedene Lokale ein. Schließlich verschwand der Angeklagte und der Wirt war nochmals der Geopferter. Er hatte außerdem noch das Auto zu bezahlen. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten wegen Betruges zu 75 Gulden Geldstrafe.

Sportverein Schützpolizei Danzig G. B. Am 5. und 6. Juni 1926 veranstaltet der Sportverein Schützpolizei Danzig G. B. sein 4. Nationales Sportfest, an dem über 100 Leichtathleten an den Start gehen werden. Neben Rängen aus Berlin, Magdeburg, Stettin, Stolp, Königs-

berg usw. ist erfreulicherweise die Teilnahme der Danziger Leichtathleten stärker als zuvor. Im 100-Meterlauf wird das Zusammentreffen des Danziger Wirt (W. u. G. B.) gegen gute Sprinter des Sportvereins Viktoria 98 Magdeburg, des Stettiner Sportklub und des Sportvereins Germania Stolp, die mit ihren 1. Neumannschaften erscheinen, einen interessanten Kampf darstellen. Sämtliche Wurf- und Sprungkonkurrenzen sind gut besetzt. Das größte Interesse beanspruchen jedoch die Staffeln. Unter anderem wird als Neuheit eine sogenannte Gymnastikstaffel sowie das Fußballspiel gezeigt, deren Einzelheiten noch bekanntgegeben werden. Den Abschluß beider Tage bildet ein Handballspiel des bisher seit 1921 ungeschlagenen deutschen Handballmeisters Polizei-Sportverein Berlin.

Die Auslosung der Geschworenen.

Gestern fand unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Truppner die Auslosung der Geschworenen für die nächste, am 21. n. M. beginnende Schwurgerichtsperiode statt. Das Ergebnis der Auslosung war folgendes:

Johann Brunsberg, Richter, Zoppot; Cornelius Claassen, Hofbesitzer, Hochzeit; Emil Czerninski, Bäcker, Danzig; Frau Anna Daehn, Danzig; Erich Dohmer, Kaufmann, Langfuhr; Elsa Dmoch, Bürogehilfin, Danzig; Friedrich Dreher, Berstinspfeiler, Danzig; Georg Dremß, Maschinenmeister, Danzig; Max Dromowicz, Obersekretär, Langfuhr; Felix Dunst, Schiffbautechniker, Danzig; Frau Margarete Dumont, Langfuhr; Wilhelm Gast, Pächter, Groß-Golmkau; Johann Gerdel, Hofbesitzer, Lannsee; Frau Elfe Grabowski, Neuteich; Alfred Grodder, Oberamtmann, Fentau; Hermann Hein, Hofbesitzer, Müggendahl; Johann Jakubowski, Stellmacher, Klein-Nelbin; Ditto Kresten, Bekker, Renendorf (D. S.); Richard Kuchert, Hofbesitzer, Breitfelde; Wilhelm Keil, Steuermann, Neufahr; Albert Kusche, Eigentümer, Ober-Sommerkau; Johann Neufeldt, Hofbesitzer, Rüdkenau; Ditto Pfau, Gespannführer, Artschau; Johann Rüben, Hofbesitzer, Schönsee; Willy Sentspiel, Landwirt, Gischkau; Gustav Tesmer, Eigentümer, Ober-Sommerkau; Martin Wenzel, Arbeiter, Niedau; Leopold Wied, Arbeiter, Groß-Golmkau; Wilhelm Wiest, Bekker, Neudorf.

Wenn auch anzuerkennen ist, daß die Zahl der Vertreter der werktätigen Bevölkerung gegenüber früher stark aufgebessert ist, so bleibt immer noch ein erhebliches Uebergewicht der ländlichen Pflücker festzustellen; diese sind im Verhältnis zu den andern Berufsschichten immer noch in einer Stärke vertreten, die nicht als gerechtfertigt angesehen werden kann. Es bleibt unerfindlich, wie es nicht möglich ist, hier den berechtigten Ausgleich vorzunehmen.

Aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Wegen Meuterei vor den Schöffen.

Ein Kaufmann aus Zoppot, der mehrfach vorbestraft ist und eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte, verbündete sich im November 1923 mit zwei anderen Personen im Gefängnis zum Zwecke der gemeinsamen Flucht. Man durchdrang die Eisenstäbe, trock auf das Dach und es gelang ihnen, zu entfliehen. Der Angeklagte wurde abgefaßt, während es den anderen beiden gelang, ins Ausland zu entkommen. Der Angeklagte hat nicht gehandelt, denn er hatte nur noch zwei Monate Strafe zu verbüßen. Jetzt stand er vor dem Schöffengericht unter der Anklage der Meuterei, die er auch zugab. Die Strafe lautete auf 7 Monate Gefängnis. Der Angeklagte gab sich mit dem Urteil zufrieden.

Die nicht gelieferten Schlafzimmereinrichtungen.

Aus Not zum Betrüger geworden.

Der Tischler L. in Danzig hatte sich vor dem Schöffengericht wegen Betruges zu verantworten. Seine wirtschaftliche Lage war schlecht und versuchte ihn dazu, sich auf betrügerische Weise Geld zu verschaffen. In zwei Fällen nahm er Bestellungen auf Schlafzimmereinrichtungen an und ließ sich in dem einen Falle 1500 und im anderen 600 Gulden Anzahlung leisten. Er machte aber gar keine Anstalten, die Einrichtungen zu fertigen und zu liefern. Mahnungen waren nutzlos und auch die Anzahlung wurde nicht zurückerhalten, weil er sie für sich verbraucht hatte.

In einem weiteren Falle ließ er sich ein Darlehen von 3000 Gulden geben und überreichte dafür Maschinen und Werkzeuge. Später nahm er noch weitere 300 Gulden hinzu. Als er aber keine Rückzahlungen machte und der Gläubiger sich an den überreichten Sachen schadlos halten wollte, kam es heraus, daß diese bereits früher verpfändet waren. Das Gericht gewann die Überzeugung, daß der Angeklagte von vornherein die Absicht gehabt habe, die Besteller und den Gläubiger zu betrügen. Der Angeklagte wurde wegen Betruges in drei Fällen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Zur Kulturwoche. Die Probe für die Massenpyramiden am Hauptsonntag findet am selben Tage, dem 20. 6., vormittags 9 Uhr, im Stadion am Herdortor statt. — Die Probe für die Saalveranstaltung am Freitag, erfolgt am Mittwoch, den 16. 6., nach dem Massenlauf, hier am Sansaplatz endet. Umkleidelokal zum Kauf ist die Turnhalle in der Rehrwedergasse. — Die Probe für das Flammenschwingen und die Wildstellung für die Sonnenwendfeier findet am Donnerstag, den 17. 6. abends 8 1/2 Uhr, auf dem Bischofsberg statt. — Infolge der unglücklichen Platzverhältnisse auf dem Bischofsberg muß der 800-Meter-Lauf im Fankampffeld der Jugendlichen ausfallen; dafür wird ein Schlagballweitwerfen eingefügt. Die Staffetten können nur als Pendelstaffetten ausgetragen werden.

Gelder der eigenen Organisation unterschlagen. Ein Arbeiter in Neufahrwasser war Vertrauensmann seiner Gewerkschaft und hatte die Beitragsmarken an die Mitglieder zu verkaufen. Hierbei unterschlug er Marken im Werte von 110 Gulden. Das Schöffengericht verurteilte ihn wegen Unterschlagung zu 150 Gulden Geldstrafe. Beschwerend fiel ins Gewicht, daß er sich an den Geldern der eigenen Organisation vergriffen hat.

Eine Jubiläar der Arbeit. Fraulein Grete Samerki kann am heutigen Tage auf eine ununterbrochene 25-jährige Tätigkeit bei der Firma Theodor Werner, Gr. Wallbergstraße 2/3, zurückblicken. Die Jubiläar wurde von den Chefs wie vom Personal in entsprechender Weise geehrt.

Freie Turnerschaft Langfuhr. Das Monatsprogramm für Juni 1926 sieht vor: Sonntag, den 6. Juni, Teilnahme an „Rast“ (Reichs-Arbeiter-Sporttag) in Zoppot; Donnerstag, den 10., abends 7 Uhr, Mitgliederversammlung in der Schule Neufahrwasser. Woche vom 13.-20. Teilnahme an der 2. Arbeiter-Kultur- und Sportwoche; Donnerstag, den 24., abends 6 Uhr, Vortragsabend in Turnhalle Neufahrwasser; Sonntag, den 27., Teilnahme an der Bezirks-Wanderung (Jugendtreffen). Männerturnen jeden Dienstag und Freitag von 8-10 Uhr; Frauenturnen jeden Montag und Mittwoch von 8-10 Uhr; Kinderturnen jeden Mittwoch von 8-8 Uhr, sämtlich Turnhalle Neufahrwasser; Leichtathletiktraining jeden Mittwoch und Sonnabend von 6 1/2 Uhr ab auf dem Heinrich-Schlers-Platz. Fußballtraining jeden Donnerstag auf dem Schupplatz II.



Tragen Sie nur Berson Gummiabsätze u. Sohlen

Deren Haltbarkeit übertrifft auch das beste Leder, trotzdem BERTSON billiger wie Leder sind. Elastischer angenehmer Gang. Kein Luxus, sondern für jeden sparsamen und praktischen Menschen unentbehrlich.

Dreißig Jahre Lehrer an derselben Schule. Am 1. Juni d. J. kann Oberlehrer Otto Daners auf eine dreißigjährige Tätigkeit an der Bezirks-Mädchenschule Schmidtlich zurückblicken. Gebürtig aus Westfalen, kam Herr Daners im Jahre 1891 an die Volksschule in Gmaus. Am 1. Juni 1898 berief ihn der Magistrat der Stadt Danzig an die Bezirks-Mädchenschule in Schmidtlich.

Ein fälschlicherweise Druckfehler hat sich in die gestrige Besprechung der Aufführung „Die Motten“ eingeschlichen. Statt „einseitige“ muß es in der Würdigung der Rolle der Frau John (Dora Dittenburg) „einheitliche Gestaltung“ heißen.

Stobbendorf. Unter dem Verdacht der Brandstiftung ist der Bauunternehmer Gustav Wenzel in Untersuchungshaft genommen worden. Er war mit dem Raube fortgefahren, als Vorübergehende einen starken Brandgeruch, der aus seiner Wohnung kam, bemerkten. Diese benachrichtigten sofort die übrigen Hausbewohner. Es wurde alsbald festgestellt, daß es auf der Ober- und unteren Etage brannte. Da Frau W. auch nicht zu Hause und die Türen verschlossen waren, drangen die sofort herbeigekommenen Nachbarn mit Gewalt in das Innere der Oberstufe, die schon vollständig mit Rauch und Qualm gefüllt war, das Feuer konnte nicht gelöscht werden, wodurch ein großes Unglück verhindert wurde, denn eine im Hause wohnende Familie war vollständig unversehrt. Da die näheren Umstände auf Brandstiftung schließen ließen, wurde W. durch den Landjäger verhaftet. Das Haus gehört dem Vater W. durch den Landjäger verhaftet. Der Beschuldigte hat bereits ein Geständnis abgelegt, wonach er das Feuer angelegt hat, um die Versicherungssumme zu erhalten und damit einen Neubau aufzuführen.

Veranstaltungs-Anzeiger.

SPD, Volkstagsstation. Nicht heute, sondern Freitag, den 4. Juni, abends 7 Uhr: Fraktionsstimmung.

SPD, Ortsverein Danzig-Stadt. Die Bezirkskassierer können die neuen Statuten und Mitgliedsbücher vom Parteibüro abholen.

Sozialistische Arbeiterjugend, Heubude. Dienstag, den 1. Juni 1926, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung.

Sozialistischer Kinderbund, Dora. Am Mittwoch, dem 2. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet im Heim (Sporthalle), ein Kinderabend statt, zu dem alle Kinder erscheinen müssen.

Sattler und Tapezierer. Mittwoch, 2. Juni d. J. 6 1/2 Uhr: Mitgliederversammlung im „Blauen Lösschen“. Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich.

Arbeiter-Radsportklub „Solidarität“, Ortsgruppe Wehlent: Mittwoch, den 2. Juni, abends 8 Uhr: Monatsversammlung.

Sozialistische Arbeiter-Jugend Langfuhr. Dienstag, den 1. Juni, abends 7 Uhr, im Heim: Vorstandsstimmung. — Mittwoch, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung.

Gemeinschaft prol. Freidenker und Verein der Freidenker für Feuerbestattung. Abt. 1. Am Mittwoch, den 2. Juni, abends 7 Uhr: Gemeinsame Mitgliederversammlung in der Petrischule (Sansaplatz). Der Vorstand.

Arbeiter-Radsportverein „Fahrwasser“. Am Donnerstag, den 3. Juni, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung Lokal „Samborinus“, Neufahrwasser, Safer Straße.

Arbeiter-Camaraderie-Bund Danzig. Mittwoch, den 2. Juni, abends 7 Uhr, in der Handels- und Gewerbeschule, Große Mühle: Beginn des Kurzes in der ersten Hilfeleistung bei Unfällen und plötzlichen Erkrankungen. Neuanmeldungen werden entgegengenommen. Teilnahme kostenlos.

Soz. Arbeiter-Jugend, Danzig. Dienstag, den 1. Juni: Dringende Sprechstunde im Heim, Wiebenfaserne. In dieser Probe muß jedes Mitglied erscheinen, da zur Kulturwoche geübt wird. Mittwoch, den 2. Juni: Vortrag des Jugendgen. W. Sommerfeld (Thema: Zweck und Ziel der Soz. Arbeiter-Jugend) im Heim, Wiebenfaserne.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Finken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von S. Gehl & Co., Danzig.

Wasserstands-Nachrichten vom 1. Juni 1926.

Strom-Weichsel	30,5	31,5	Grundenz	+1,90	+1,99
Krakau	-2,17	-2,16	Kurzbrack	+2,20	+2,29
	30,5	31,5	Montaurer Spitze	+1,52	+1,60
Zawisch	+1,28	+1,22	Dieckel	+1,50	+1,60
	30,5	36,5	Dirschau	+1,33	+1,46
Warschau	+1,44	+1,46	Einlage	+2,06	+2,12
	30,5	31,5	Schiewenport	+2,28	+2,40
Wloka	+1,43	+1,60	Rogant-Wasserf.		
	31,5	1,6	Schönau D. P.	+6,60	+6,60
Thorn	+1,68	+1,72	Walgenberg D. P.	+4,62	+4,62
Fordou	+1,73	+1,79	Neuhorsterbuck	+2,00	+2,02
Culm	+1,64	+1,72	Arnswald		

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Finken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von S. Gehl & Co., Danzig.

Nachruf

Am 30. Mai d. Js. starb nach ganz kurzem Krankenlager der Alterspräsident der Stadtbürgerschaft

Herr Ferdinand Lange

Seit 1901 der Stadtverordnetenversammlung bzw. der Stadtbürgerschaft angehörend, war der Verstorbene eines der eifrigsten Mitglieder der Versammlung und hat während seiner jahrzehntelangen ehrenamtlichen Tätigkeit unendlich viel zum Wohle unserer Stadt gewirkt.

Seine nie erlahmende Pflichterfüllung, sein aufrechter Charakter, seine Liebe zu unserer Stadt haben ihn uns zu einem lieben Kollegen gemacht, dessen Andenken bei uns stets in hohen Ehren bleiben wird.

Danzig, den 31. Mai 1926.

Die Stadtbürgerschaft Brunzen I Vorsteher

Stadttheater Danzig

Intendant: Rudolf Schaper Heute, Dienstag, 1. Juni, abends 8 Uhr: Dauerkarten Serie II

Tristan und Isolde

in drei Akten von Richard Wagner. Spielleitung: Oberregisseur Hans Schmid. Musikalische Leitung: Operndirektor Cornelius Kun. Personen wie bekannt. Ende gegen 10 1/2 Uhr. Mittwoch, 2. Juni, abends 7 1/2 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. „Fatinha“. Operette. Donnerstag, 3. Juni, abends 7 1/2 Uhr. Dauerkarten Serie III. Zum 1. Male: „Schwanenweiß“. Ein Märchenspiel.

Weinwegel's beliebte Probierstuben Spezialität: Die kleine Flasche Rot- oder Weißwein für 60 Pfennige

Achtung! Freunde, Bekannte! Uebernahme des Flughallen-Restaurant Angenehmer Familienaufenthalt Inh.: Arthur Boehlke

Spezialität: Bubenkopf schneiden Jeden Montag und Donnerstag die billige Kopfwäsche mit Ondulation 1.50 G Salon W. Beltz, I Damm 16

3 Paßbilder 6 Postkarten Photo-Atelier Paul Lusch Vorstädtischer Graben 58

Wilhelm-Theater Monat Juni Berliner Operetten-Gastspiele Heute Dienstag, den 1. Juni, Premiere Der Leutnant und sein König (Fridericus Rex)

Passage-Theater 2 bedeutende Sonderfilme! Seine Frau - Meine Frau Ein Spiel ums Leben

Der neue Danziger Gaskoks Während des Sommers zirka 30 bzw. 35% billiger als Hüttenkoks

Haben Sie bereits Danzigs Aufstiege von Johannes Buchholz gelesen? Nein, aber jeder spricht davon!

Max Schönfeld Heilige-Geist-Gasse Nr. 130 Gegr. 1886 Damen- und Kinder-Hüte Geschäftsverlegung Am 1. Juni verlege ich mein bis dahin Heilige-Geist-Gasse 129 betriebenes Putzgeschäft nach Heil.-Geist-Gasse 130

Kammern-Maschinen sind übertrifft in Qualität und Leistung Alleinverkauf

Paßbilder Sport, Familien-, Kinder-Porträt Aufnahmen

2 Arbeitsburgen für Gartenarbeit werden eingekauft

Schneidergeselle sucht Arbeit

BOWLENWEIN Hochrein, 1/2 Fl. inkl. Steuer 1.50

Getragene Kleider! Neue Bettgeheile, Isopel, 75 und 90 G. Büffel (Mehrgang) 220 G.

Für Liebhaber! Bausch-Büchlein (Blätter, Notizen), auch Schreiber Geier, zwei große Doppelblätter billig zu verkaufen

Spezialität: Die kleine Flasche Rot- oder Weißwein für 60 Pfennige

Stärke Gelegenheits! Geschäftsausrüstung! Kleider von 5 G an

Blätterin (auch von außerhalb) sofort gesucht. Laudion, Langgasse 9.

leeres Zimmer m. Küchenanteil. Ang. u. 6153 a. d. Exp. d. „V.“

Möbliertes Zimmer an Herrn, auch Dame zu verm. Pfefferstadt 47.

Möbliertes Zimmer auch an Eheleute mit Küchenanteil sof. od. später zu vermieten

Möbliertes Zimmer zu vermieten Heilige-Geist-Gasse 97, 1 Et.

Möbliertes Zimmer zu verm. Schmiedegasse 10, 4.

Gute Schlafkammer zu vermieten. Wodwitz, Rattenbuden 30.

Rechtsbüro Borstädt Graben 23.

Achtung! Sofa aufarbeiten 9 G., Chaiselongue 8 G., Matratze 7 G.

Achtung! Schreiben, Gesuche aller Art vom Steuerreferat fertig

Achtung! Handfrauen! Wäsche nach Gewicht. Pro kg (trocken gewogen) 40 P.

Achtung! Wäsche wird gewaschen u. geplättet

Achtung! Alle Damenhüte werden wieder neu modernisiert

Spezial-Opel-Quarkhuit in modernsten Formen

Rechtsbüro Borstädt Graben 23.